

X X 244  
19.

2

Proletarier aller Länder, vereinigt sich!



И. С. Ж. С. И.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 14.

Pokrowsk, 31. Juli 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совета Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Nach zehn Jahren. Von F. D. . . . .	401
Politische Rundschau . . . . .	403
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die Kosten des Weltkriegs. Von J. Schmidt . . . . .	405
Unsere Republik im Kampfe mit den Folgen der Mißernte. Von P. G. . . . .	408
Die Grundzüge des Landkodexes der RSFSR. Von E. P. . . . .	410
Die Hausindustrie in den Wolgakolonien. Von W. Sjurjukin . . . . .	412
Zur bevorstehenden Arbeit der Genossenschaften. Von Heinz. Echlegel . . . . .	414
<b>Landwirtschaft:</b>	
Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heinz. Rüger (Fortsetzung) . . . . .	417
Die Futterbeschaffung für das Vieh unserer Republik. Von S. J. . . . .	421
Kooperative Käfereien in unserer Republik. Von J. Enders . . . . .	423
Die Biene, ihr Körperbau und ihre Lebensweise. Von Wasow, Agronom . . . . .	424
<b>Kultur und Leben:</b>	
Sein Erbeil. Von Chr. Balthazar. (Schluß) . . . . .	427
Die Backerei in den deutschen Wolgakolonien. Von J. Seydlitz. (Schluß) . . . . .	430
Bibliographischer Anzeiger der Literatur über die deutschen Wolgakolonien Von S. D. Sokolow. (Fortsetzung) . . . . .	431
Rätselecke . . . . .	432
<b>Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.</b>	
Die Quisicken. Von B. Heim . . . . .	45
Gefangenahme der Frau Gchse. Von L. B. . . . .	46

---



# Unsere Wirtschaft

## Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Ubersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich . . . . .	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland . . . . .	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . .	3 Dollar.		

Nummer 14.

Potrowst, 31. Juli 1924.

Jahrgang 3.

## Nach zehn Jahren.

(По истечении десяти лет.)

(Zur zehnten Jahreswende der Kriegserklärung.)

Von F. S.

Die verhältnismäßig kurze Zeitspanne vom Ausbruch des Weltkriegs (1. Aug. 1914) bis jetzt (1. August 1924) ist inhaltsschwerer als Hunderte von Jahren der früheren Geschichte der Menschheit. Ueberraschungen und Erschütterungen gab es auch vor dem Ausbruch des Weltkriegs; sie waren aber im Vergleich zu ihm und seinen Wirkungen Froschmäusekriegsereignisse. Um freien Ueberblick auf den zurückgelegten Weg zu gewinnen, muß man sich über den Maulwurfshügel des Alltags erheben. Dieser Weg ist reich an Leiden, Blut und eindringlichen Lehren; er ist aber auch zugleich der Scheideweg, der die Vergangenheit von der Zukunft unwiderruflich trennt. Der Weltkrieg ist kein gewöhnliches „Stahlbad“, das nur herbeistürmt, den „Gottesacker“ mit Millionen Menschenleichen einsät, gewaltige Wellen aufpeitscht und dann aufs neue der Ruhe, dem Gleichgewicht und der Windstille Platz gibt; er ist etwas weit tieferes an und für sich und in seinen Auswirkungen.

Der gute Klausewitz, der geschickte preussische General, hat zum Verständnis dieser Frage in seiner kurzgefaßten wichtigen Art folgenden klassischen Ausspruch getan: Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik, aber mit anderen Mitteln. Wir Margisten, die den Krieg als notwendigen Bestandteil der Ausbeutergesellschaft und ihrer Ordnung betrachten, sind in dieser Hinsicht mit Klausewitz einverstanden:

Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik. Wir wissen auch, daß die Politik des Kapitalismus im zwanzigsten Jahrhundert nur die Politik der gesteigerten Profitsucht und erweiterten Ausdehnungsbestrebung ist. Der Kapitalismus ist keine auf bestimmte Staaten und Länder beschränkte Erscheinung; er ist der Herr der gesamten Erde. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß alle Länder der Welt kapitalistisch hochentwickelt sind; es ist nur die Feststellung der Tatsache, daß kein Mensch sich von dem Einfluß dieser verhängnisvollen allumfassenden kapitalistisch-imperialistischen Weltordnung lösen kann, ohne daß diese ihrem Inhalt und ihrer Form nach aufgelöst ist. In diesem Sinne wird in dem Zeitalter des Imperialismus die ganze Menschheit von der Politik dieses neuesten Kapitalismus — der Weltpolitik — und der Fortsetzung dieser Politik mit anderen Mitteln — dem Weltkrieg — in Mitleidenschaft gezogen.

Der Weltkrieg war also die bewußte Fortsetzung einer bestimmten Politik; er wurde kaltblütig berechnet und fieberhaft vorbereitet. Die Staatengruppierungen waren Ausdrücke der vorläufigen Interessengemeinschaft der einzelnen Staatenbündnisse. Die imperialistisch-drohende Weltmachtstellung Deutschlands, die alltägliche Angst des hundertbevolkerten Oesterreichs, auseinanderzufallen und Teile an Rußland zu verlieren, die Balkaniederlage Bulgariens im Jahre 1912 und die begründete

Angst der Türkei vor dem zaristischen Riesenstaat, der die Dardanellen und den Bosphorus verschlingen wollte — alles das bildete den Kitt zum Zusammenschluß dieser Staaten. Die erste Geige wurde hier selbstredend von Deutschland gespielt, wie auch England in der Entente-Gruppierung politisch und wirtschaftlich ausschlaggebend war. Der Weltkrieg war eigentlich die große Abrechnung zwischen dem älteren, gutbewährten englischen Kapitalismus und der jungen, mächtigen und heutigetierigen deutschen Industrie, die England aus den Weltmarktstellungen zu verdrängen drohte. Rußland, Frankreich, Belgien, Serbien, Rumänien und Italien spielten nur Rollen zweiten Ranges. Amerikas Eingreifen erschien in einem Moment, als der Ausgang des Krieges für die Entente gefährlich zu werden schien und als Amerika die 14 Milliarden Dollar (28 Milliarden Goldrubel) Schulden, die die Ententemächte bei ihm gemacht hatten, in Sicherheit zu bringen bestrebt war. Dieser Eingriff Amerikas war um so notwendiger, als der Sieg der einen oder anderen Gruppe ohne Amerika der Siegergruppe ein allzu großes Uebergewicht gesichert und den wirtschaftlichen und politischen Einfluß Amerikas stark vermindert hätte.

Das Bild aller Zusammenhänge wäre unvollkommen, wenn man sich mit diesen Gründen, die zur Entladung des aufgehäuften Zündstoffes führten, begnügen würde. Die Kräfte des Kapitalismus wären an und für sich ungenügend gewesen, um den imperialistischen Krieg entzünden zu lassen. Es gibt nämlich eine Klasse, die den Kapitalisten entgegengesetzt ist und deren Verhalten zweifelsohne so oder anders in die Waagschale fällt. Das ist die Arbeiterklasse, deren Haltung infolge der unüberbrückbaren Kluft zwischen ihren Interessen und denen der Kapitalisten gerade so mächtig oder noch mächtiger wirken kann wie jene Ursachen, die den Krieg hervorrufen. Die öffentliche Meinung der gesamten Arbeiterklasse, ihrer politischen und wirtschaftlichen Weltorganisation war auf den Weltkrieg gefaßt. Eine ganze Reihe von Beschlüssen und Manifesten, wie die des Kopenhagener, Stuttgarter und Baseler Kongresses, beweisen das klar. Diese Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse beeinflusste aber das tatsächliche Verhalten der einzelnen Parteien der II. Internationale nur inbezug auf einzelne Gruppen oder Personen.

Die Weltorganisation der Arbeiterschaft und die Führer der II. Internationale versagten nicht nur, sondern übten groben Verrat an der Arbeiterklasse. Heute, nach zehn Jahren geben die Führer der Sozialdemokratie selbst zu, daß das Stimmen für die Kriegskredite, die unmittelbare Teilnahme der Sozialisten in den Kriegsregierungen, die ungeheure Ueberantwortung der Arbeiterschaft an die kapitalistischen Räuber als Kanonenfutter — Fehler waren, und damit glauben sie die Sache sei erledigt. Heute, nach zehn Jahren weisen sie einen Rückblick auf die Vergangenheit und Gegenwart und sehen, daß der „letzte“ Krieg des Kleinbürgers nur eine Vorbereitung zu den kommenden Weltkriegen war. Vier Jahre 3 Monate Menschenschlachten, über 10 Millionen Tote, 21 Millionen Verwundete, völlige Umgestaltung der Landkarten, das Verschwinden einer Reihe von Monarchien von „Gottes Gnaden“ haben das verlorene „Gleichgewicht“ der kapitalistischen Welt nicht nur nicht wiederhergestellt, sondern den Abgrund noch tiefer gerissen, die Interessengegensätze noch verschärft, Hunger, Not und Elend zu einer regelmäßigen Erscheinung und den Friedensvertrag zu einer Quelle des kommenden Krieges gemacht.

Der Weltkrieg war eine Niederlage, aber zugleich auch ein reichlicher Quell der Erfahrungen für die Arbeiterklasse. Er hat Hunderte von Millionen zur Erkenntnis des Übels gebracht; er hat gezeigt und zeigt noch, daß die ausgebeuteten Werktätigen an der Politik und auch an den berüchtigten „anderen“ Mitteln der Politik — den Kriegen — viel mehr interessiert sind, als dieses die sozialdemokratischen Führer und die Bourgeois den Arbeitern vorgaukeln. Krieg und Kriegsgefahr sind normale und unausbleibliche Erscheinungen, solange es einen Kapitalismus gibt. Es gibt nur ein wirksames Mittel zur Vernichtung des Krieges, die Vernichtung des Kapitalismus. Jene Kräfte, die zu dieser Erkenntnis gelangt sind, befinden sich in ständigem Wachstum; sie sind die Kräfte der Revolution, die schon den sechsten Teil der Erdoberfläche erobert haben. Die geschichtliche Notwendigkeit und Logik der Dinge schreiben es allen Arbeitenden vor, die übrigen fünf Sechstel der Erdoberfläche auch zu erobern. Krieg und Kriegsgefahr werden nur mit dem Siege der kommunistischen Weltrevolution beseitigt.



## Politische Rundschau.

(Politisches obzerrnne.)

In Frankreich hat sich seit unserer vorigen Rundschau so manches verändert. Der Kampf zwischen dem linken Flügel der Bourgeoisie und dem Nationalen Block um die politische Herrschaft wurde zu Ende geführt. Das Ende war etwas unerwartet. Statt des offiziellen Präsidentskandidaten Painlevé wurde mit Unterstützung einiger Parteien des linken Blocks der offenkundige Poincarist Doumergue als Präsident der Republik gewählt. Auch in das Kabinett Herriots wurden einige Mitglieder aufgenommen, die in den Reihen des linken Blocks Argwohn und Besorgnis erregten. In dem Regierungsprogramm sind die offenen imperialistischen Methoden Poincarés geschickt in Phrasen eingehüllt. Es bleibt z. B. der Plan der gänzlichen Vernichtung der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung Deutschlands in voller Kraft. Die Arbeiter, die seinerzeit am allgemeinen Streik der Eisenbahner teilgenommen hatten und dafür aus dem Dienst entlassen wurden, werden nur teilweise amnestiert und wieder in Dienst genommen. Aber dieses alles sucht man dadurch gutzumachen, daß man die Beziehungen zum Vatikan (päpstlichen Hof) abbricht, daß den Staatsbeamten sozusagen Bürgerrechte eingeräumt werden. Freilich hat man die Beziehungen zum Vatikan nicht mehr nötig, da das Ziel, das man erreichen wollte — die Niederwerfung Deutschlands — nun erreicht ist. Freilich sind die Bürgerrechte nur auf das Recht der Teilnahme an den Parlamentswahlen beschränkt, so daß den Beamten auch jetzt noch nicht die Möglichkeit gegeben ist, sich an Streiken zu beteiligen usw. Aber dieses wird nur von wenigen bemerkt, so daß die Großbourgeoisie mit ihren Bevollmächtigten vollständig zufrieden sein kann. Die Herriot-Doumergue-Regierung versteht es sehr gut, die Diktatur der Großbourgeoisie in demokratische Formen einzuhüllen. Was die Beziehungen zum ESK anbelangt, so versprach das Regierungsprogramm, „Notizen zu sammeln“. Wahrscheinlich hat aber die Bourgeoisie keine besonderen Notizen mehr nötig, um den ungeheuren Schaden, der ihr aus dem Abbruch der Beziehungen zu Rußland erwachsen ist, zu erkennen. Die Bourgeoisie verlangt nun schon selbst von

der Regierung, daß die Beziehungen aufgenommen werden, und Herriot beeilt sich, mit Gen. Tschitscherin eine Verständigung über die Erleichterung der Einfahrt der französischen Bürger nach Rußland noch vor Abschluß des Anerkennungsvertrags zu erreichen. Es ist bezeichnend, daß man, nachdem man Jahre lang gewartet, jetzt einige Wochen nicht mehr warten will.

Der Weltkrieg mit seinen Millionenopfern ist von den großen Volksschichten noch nicht vergessen; deshalb nehmen die Friedensbestrebungen der Massen großen Umfang an, so daß die Bourgeoisie dieser Strömung Rechnung tragen muß. In den maßgebenden Großstaaten Europas wurden deshalb die sogenannten Arbeiterparteien und die Linken zum zweiten Male von der Bourgeoisie zur Mitarbeit aufgefordert. Die Führer dieser sozialistischen Parteien können es sich nicht versagen, wenn auch nur auf eine Stunde einen Kalifen (Herrscher) in Schlafmütze und Schlafrock zu spielen.

Die Aufgaben, die den kleinbürgerlichen Regierungen Frankreichs und Englands von den Volksmassen einerseits und von der Bourgeoisie andererseits gestellt werden, sind direkt entgegengesetzt. Die Massen, als deren Führer sich die Sozialisten aufspielen, verlangen Frieden; die Bourgeoisie eines jeden Landes verlangt hingegen die Sicherstellung ihrer Welt Herrschaft. Diese Forderung der Bourgeoisie beider Länder an ihre Regierungen muß in ihren weiteren Auswirkungen notwendigerweise zu dem verschärften Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt und weiter zum offenen Kampf — zum Weltkrieg — führen. Die kleinbürgerlichen Regierungen geben sich den Anschein, als wollten sie den Volksforderungen gerecht werden, handeln aber in der Tat nach den Richtlinien ihrer politischen Brotgeber — der Bourgeoisie. Die Londoner Verbündetenkonferenz ist der Ausdruck dieser Verhältnisse. Für die Massen muß die Erhaltung des Freundschaftsbündnisses zwischen England und Frankreich, wenn nicht gar die Abrüstungsfrage in den Vordergrund gerückt werden. In Wirklichkeit handelt es sich aber auf der Konferenz um die Teilung des Nachlasses von Großdeutschland. Da es sich für



einen politischen Leichnam nicht gebührt, große Machtmittel, wie eine stark entwickelte Industrie, ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz usw., zu besitzen, so ist man nun besorgt, diese am zweckmäßigsten unter die Erben, d. h. die Siegerstaaten, zu verteilen. Charakteristisch ist noch, daß man auf der Londoner Konferenz scheinbar die Interessen Deutschlands gegen die Ruhrbesetzung vonseiten Frankreichs in Schutz nimmt.

Eine besondere Expertenkommission unter dem Vorsitz des Amerikaners Dawes beurteilte die Zahlungsfähigkeit Deutschlands und kam zu dem Schluß, daß Maßnahmen wie die Ruhrbesetzung für die Entente schädlich seien, da sie die Zahlungsfähigkeit Deutschlands verringern. Deshalb müsse man das Ruhrgebiet räumen, müsse die deutsche Bourgeoisie als Bevollmächtigte der Ententekapitalisten zur Ausbeutung der deutschen Arbeiter hinsetzen, müsse diesen Bevollmächtigten Kapital geben, um dadurch die Besitzergreifung der deutschen Industrie auch formell möglich zu machen und die qualifizierten Arbeitskräfte, sowie die gut organisierte Industrie Deutschlands voll und ganz zur Ausmacherei auszunutzen. Dieser Plan der Teilung liegt den Verhandlungen der Konferenz zugrunde. Jedoch die Franzosen können sich nur sehr schwer von ihrem Vorzugsrecht, dem vollständigen Ausaugen Deutschlands, trennen.

Bezeichnend ist noch, daß die Kapitalisten ungeachtet der großen Verdienste der Sozialdemokraten um die Erhaltung der Bourgeoisie den sogenannten Arbeiterregierungen nicht recht trauen. Die Kapitalisten verteidigen auf der Londoner Konferenz zum ersten Mal ihre Interessen selbst. Das Auftreten der Finanzmänner bezog sich auf die Einmischung irgend eines Staates in die Wirtschaftsverhältnisse Deutschlands, nachdem Deutschlands Anleihe von ihnen gezeichnet ist. Ihrem Plane gemäß soll nach der Zeichnung der Anleihe nur noch der Bevollmächtigte der Expertenkommission ein entscheidendes Wort über die Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland zu sprechen haben. Geschieht das nicht, so werden sie die Anleihe nicht zeichnen. Es ist klar, daß diese Forderung gegen die bevorzugte Stellung Frankreichs gerichtet ist. Den Anfang machten in dieser Frage die amerikanischen Kapitalisten; sie wurden von den englischen dabei unterstützt.

Es gab eine Zeit, da die Forderung der amerikanischen Bourgeoisie noch lautete: „Amerika den Amerikanern“. Heute könnte man die Forderung der amerikanischen Bourgeoisie etwa folgendermaßen formulieren: „Die ganze Welt den Amerikanern“. Und man muß anerkennen, daß sie große Talente in der Unterjochung der Völker aufweisen. Während man früher nur rückständige Völker Asiens, Afrikas usw. und kleine europäische Staaten, die nur eine untergeordnete Rolle in der Weltpolitik spielten, zu kolonisieren suchte, wagt es die amerikanische Bourgeoisie nun, die europäischen Kulturgroßstaaten als Kolonisierungsobjekte zu behandeln. Durch politische und ökonomische Knechtung der europäischen Großstaaten glaubt man mit Recht, die Kolonisierung und Versklavung der ganzen Welt zu erreichen. Ökonomisch haben die Vereinigten Staaten schon alle europäischen Großstaaten in Abhängigkeit von sich gebracht. Jetzt gilt es noch, die politische Abhängigkeit einzuleiten. In dieser Hinsicht werden noch harte Kämpfe ausgefochten werden müssen. Vorläufig werden noch unblutige Schlachten auf dem Parkettboden der Sitzungsäle geführt. Wie lange noch? — So lange es die Arbeiterklasse noch duldet.

Die Faschistenpartei in Italien ist durch den politischen Mord des Führers der Parlamentsopposition Matteotti, der einige Male im Parlament gegen die Faschisten sprach, in ihrer Stellung gänzlich erschüttert. Das ganze Land war durch diesen Banditenüberfall der Regierungsagenten in eine solche Aufregung versetzt, daß aus allen Ecken Rücktrittsforderungen an die Regierung einliefen. Die Regierung Mussolinis ist nun einem großen Teil der eigenen Partei gegenübergestellt. Mussolini erklärte sich bereit, einige Veränderungen in der Regierung zugunsten der Opposition vorzunehmen. Die italienische Bourgeoisie ist durch diese „Unvorsichtigkeit“ der Faschisten in eine sehr schwierige Lage geraten. Mussolini müßte nun der Lauspaß gegeben werden; aber die Bourgeoisie benötigt ihn noch sehr, da nach dem anschaulichen Unterrichts Mussolinis in der Frage der Diktatur die Arbeitermassen sich veranlaßt fühlen könnten, ihre eigene Diktatur einzuführen. Dieser Möglichkeit vorzubeugen, wird Mussolini in zweiter, mehr demokratischer Auflage noch eine Weile geduldet werden müssen.





## Die Kosten des Weltkriegs.

(Жертвы мировой войны.)

Von J. Schmidt.

Wenn wir heute die Zeitungen von 1914 durchsehen, so glauben wir uns zurückversetzt in das Meer von Lüge, Haß und Heße, das damals die ganze Welt überflutete. Aber nicht nur die bourgeoisen Zeitungen waren von all diesen Anschuldigungen und Anfeindungen der Gegner angefüllt, sondern auch die sozialdemokratische Presse aller „Kulturstaaten“ propagandisierte die nationalistisch-chauvinistischen Ideen sehr eifrig. Ja die sozialdemokratischen Zeitungen zeichneten sich in dieser Beziehung besonders aus, indem sie die groben Lügen- und Heßprodukte der Bourgeoisie für die Arbeiter und Bauernmassen mundgerecht machte. Die Märchen über die Freiheitsziele dieses Krieges, sowie auch darüber, daß der Krieg der letzte in der Geschichte der Menschheit sei, verraten schon bei flüchtiger Betrachtung ihre sozialdemokratische Abstammung. Und alle diese erdichteten Beschönigungen des Krieges und seiner

Ziele verbreiteten die sozialistischen Parteien aller Länder unter der Arbeiterschaft, ungeachtet dessen, daß sie schon jahrelang auf den verschiedenen Kongressen der 2. Internationale die verbrecherischen imperialistischen Ziele des nächsten Krieges vorausgesagt und verurteilt hatten. Also sehen wir hier eine zielbewußte Arbeit der sozialdemokratischen Spitzen, der Bourgeoisie durch die Volksverdummung zu helfen.

Zehn Jahre sind nun seit jener Zeit verfloßen. Gestatten wir uns nun einen Ueberblick über die objektiven Ergebnisse dieses Krieges, um auch die Tätigkeit der „Volksfreunde“, der sozialdemokratischen Lakaien, nach Inhalt und Folgen zu würdigen. Die Opfer an Menschenleben sind selbstverständlich die kostbarsten. Mehr als 10 Millionen Menschen kostete dieser Krieg allein an Toten. Auf die einzelnen Staaten verteilt sich die Zahl der Toten, Verwundeten und Gefangenen wie folgt:

Staaten	Bevölk. vor dem Krieg In Tausenden.	Armeebestand Tote	Proz. d. Bevölk.	Proz. d. Armeebest.	Verwundete In Tausenden.	Gefangene	Proz. sämt. Ver- l. u. Gef.	Proz. sämt. Bev.
1. England (mit Kolon.)	421.000	9.496 946	0,22	10,0	2.122	65	0,74	30,5
2. Rußland	166.000	15.000 2.758	1,67	19,4	4.950	2.500	6,15	69,0
3. Ver. Staaten Amerik.	91.000	3.800 107	0,12	2,8	246	5	0,39	9,5
4. Frankreich (m. Kolon.)	95.000	8.195 1.426	1,50	17,4	4.200	454	6,40	74,2
5. Deutschl.	65.000	13.250 1.887	2,90	14,2	4.248	773	10,62	52,1
6. Oester.-Un- garn	51.000	9.000 1.200	2,35	13,3	3.200	443	9,50	53,8



7. Italien	35.000	5.615	507	1,45	9,0	950	1,359	8,05	50,1
8. Belgien	7.500	380	267	3,58	72,6	140	10	5,56	109,7
9. Türkei	23.000	1.600	437	1,90	27,3	308	104	3,69	53,0
10. Rumänien	7.500	1.000	239	3,18	23,9	150	116	6,73	50,5
11. Serbien	3.000	600	707	23,56	101,1	350	100	38,56	192,8
12. Bulgarien	5.000	875	101	2,02	11,8	152	11	5,28	30,8

Im ganzen bekommen wir die riesigen Zahlen von mehr als 10 Mill. Toten, 21 Mill. Verwundeten und 6 Mill. Gefangenen.

Außer diesen sozusagen einmaligen Verlusten an Menschenleben muß noch die dauernde Arbeitsunfähigkeit einer Masse schwer Verwundeter gerechnet werden, die zeitweilig Krüppel bleiben und somit nicht nur keine allgemein-nützliche Arbeit leisten, sondern selbst auf die Hilfe der öffentlichen Wohltätigkeit Anspruch erheben oder auf Kosten der Anstalten für Armenversorgung leben müssen. Die Zahlen der Kriegsinvaliden sind bis jetzt noch nicht für alle Staaten, die an dem Kriege beteiligt waren, festgestellt. Für Frankreich beläuft sich die Zahl derer, die über 10 Prozent ihrer Arbeitsfähigkeit eingebüßt haben,

auf 1,900.000 Mann. Die Zahl der arbeitsunfähigen Kriegsinvaliden wird etwa auf 30 Proz. dieser Zahl, also auf sechs- bis siebenhunderttausend Mann, eingeschätzt. Zusammen mit den Umgekommenen macht das etwa einen Verlust von 2 Mill. Menschenleben im besten Mannesalter aus, die jährlich einen Wert von 2 Milliarden Rubel hätten schaffen können. Für alle Länder, die am Kriege beteiligt waren, ergäbe sich also nach dieser Berechnung der Ausfall einer Arbeitskraft, die jährlich für etwa 14 einhalb bis 15 Milliarden Werte geschaffen hätte.

Wenn wir die unmittelbaren materiellen Auslagen des Krieges in Betracht ziehen, so bekommen wir ebensolche ungeheuerliche Ziffern:

S t a a t e n .	Nationalvermög. v. Krieg	Nationaleinkomm. jährlich	Kriegskosten in Millionen Rubel	Prozent der Kriegskosten		Nationalvermögen 1919 in Millionen	
	In Milliarden Rubel			vom Nationalvermögen	vom Nationaleinkomm.		
1. England	141	22	75.238*)	47,4	303,8	127.297	
2. Rußland	120	13	53.044	44,2	408,0	46.290	
3. Ver. Staaten Amerika	400	70	46.318	11,6	66,1	553.480	
4. Frankreich	117	12	62.648	53,6	522,0	83.820	
5. Deutschland	161	21	92.646	57,5	441,1	115.725	
6. Oesterreich-Ungarn	80	7,6	49.716	62,1	654,1	42.290	
7. Italien	45,6	8	31.272	68,6	390,9	—	
8. Belgien	30	2,6	2.774	9,2	107,6	—	
9. Türkei	8	1	3.604	45,0	360,4	—	
10. Rumänien	}	}	s i n d d i e D a t e n u n b e k a n n t .				—
11. Serbien							
12. Bulgarien							

Daten über das Nationalvermögen, die Nationaleinkommen und Kriegsauslagen von Rumänien und Serbien sind nicht vorhanden; die Kriegsauslagen und Verluste des Nationalvermögens müssen jedoch die Ziffern der anderen Staaten verhältnismäßig noch weit übertreffen, da diese beiden Staaten lange Zeit von den feindlichen Armeen gänzlich überflutet waren, so daß die Bevölkerung häufig genötigt war, ihr Vermögen zu verlassen, um sich durch Flucht zu retten.

Es sind dieses alles Ziffern, mit denen wir zwar zur Zeit unseres Rubelsturzes gelernt haben zu rechnen; jedoch in den Sinn dieser Ziffern haben sich noch wenige ernsthaft hineingedacht. England verausgabte für Kriegszwecke von je 100 Rubeln seines Nationalvermögens 47 Rub. Die betreffenden Ziffern für Deutschland sind 57 Rub., für Frankreich 53, für Oesterreich-Ungarn 62, Italien sogar 68. Die russische Regierung verausgabte von je 100 Rubeln des Nationalvermögens 44 Rubel

\*) Davon entfallen 8.396 Million. auf die Kolonien.

für den Krieg. Das bedeutet aber nicht, daß alle Bürger eines Staates die Unkosten des Krieges gleichmäßig zu tragen hatten. Nein, die Großkapitalisten ließen die Arbeiter und Bauern an der Front „das Vaterland“ verteidigen und außerdem noch die Kosten des Krieges zahlen. Dies ist so der Brauch der kapitalistischen Welt. Du mußt selbst die Unkosten deines eigenen Wortes bezahlen.

Man stelle sich das Bild vor: der Räuber am Wege hält dem von ihm noch nicht gänzlich Ermordeten die Rechnung mit den Worten vor: „Um dich zu ermorden, hatte ich folgende Auslagen: Ich mußte mir einen Revolver kaufen, ich mußte auf dem Auto hierher fahren, ich mußte mich verkleiden und außerdem — meine Zeit ist Geld — macht alles in allem 350 Milliarden 881 Millionen Rubel (Kosten des Weltkriegs). — Also bezahle diese meine Auslagen . . .“ Nicht wahr, ein nettes Bild grenzenloser Gerechtigkeitliebe der Bourgeoisie.

Zu den unmittelbaren Kriegskosten muß noch die Vernichtung der Marine und Handelsflotte hinzugerechnet werden. Der Tonnengehalt der vernichteten Kriegsschiffe ist 1,965.000 Tonnen,\* wovon allein auf England 1,050.000, auf Deutschland 400.000 und auf Frankreich und Italien zu je 150.000 Tonnen kommen. Noch größere Verheerungen wurden durch den Unterseebootkrieg in der Handelsflotte angerichtet. Der Verlust an Tonnengehalt ist 13,750.000 Tonnen, wovon über die Hälfte (7,950.000 Tonnen) auf England kommen. Die übrigen Staaten kommen folgender Reihe nach mit dem Verlust: Deutschland 2,600.000 Tonnen, Frankreich 700.000, Italien 600.000, Oesterreich-Ungarn 500.000; ja sogar das am Krieg unbeteiligte Norwegen hatte einen Verlust von 900.000 Tonnen seiner Handelsflotte.

Dazu kommen noch die furchtbaren Verwüstungen und Verheerungen, die der Krieg in den Gegenden anrichtete, wo er am meisten wütete. Beinahe ganz Nordfrankreich und Belgien, ganz Rumänien und Serbien wurden dem Erdboden gleich gemacht, ebenso auch große

Strecken von Rußisch-Polen und zum Teil auch von Oesterreich und Deutschland. Nun sind schon 5 Jahre seit Abschluß des Versailler Friedens verflossen (28. Juni 1919). Und was hat die kapitalistische Welt erreicht? Ist das Zerklüft der Sozialdemokraten — das Ende des Zeitalters der Kriege (bei der kapitalistischen Herrschaft) auch nur etwas näher gerückt? Nein. Die ungeheuerlichen Kriegserfindungen und die noch viel größeren Rüstungen als vor dem Weltkrieg veranlassen nun auch die sozialdemokratischen Führer, die Frage hinsichtlich der Gefahr zukünftiger Kriege wieder zu erheben. Die Arbeitermassen sehen nun ein, daß sie während des Weltkrieges von ihren Führern betrogen wurden, und deshalb suchen diese ehemaligen Kriegsminister der Bourgeoisie durch revolutionäre Phrasen das revolutionäre Vorgehen der Arbeiterschaft gegen den Krieg zu verhindern. Wir jedoch sind fest davon überzeugt, daß bei einem zukünftigen Weltkrieg, der noch viel schrecklicher sein wird als der jüngst überlebte, alle diese „revolutionären“ Phrasenhelden sich die Kehle wund schreien werden, dieses sei nun endlich der letzte Krieg. Und aus purer Freude, daß nun endlich der „letzte Krieg“ geführt werde, werden sie wieder als Minister in die Kriegskabinette der Bourgeoisie eintreten.

Der zukünftige Krieg wird nicht da vorbereitet, wo man jetzt heuchlerisch warnend hinzeigt; nicht zwischen Deutschland und Frankreich, sondern zwischen England und Frankreich wird dieser zukünftige Krieg um die Weltmachtstellung schon jetzt vorbereitet.

Deshalb muß das Proletariat der ganzen Welt auf der Hut sein und, um diesen Krieg zu vermeiden, nicht nur die Bourgeoisie, sondern auch die Sozialverräter vertreiben. Alle Auswege der Sozialistenführer sind nur Zerklüft für das Proletariat. Nur ein Mittel gibt es, den künftigen Millionenunkosten an Blut und Gut zu entgehen, und das ist die Machtergreifung der revolutionären Arbeiter und Bauern!

\*) Ein Tonne ist gleich 66 Pud.



# Unsere Republik im Kampfe mit den Folgen der Mißernte.

(Наша республика в борьбе с последствиями неурожая.)

Von P. G.

Schon im Herbst vorigen Jahres war das Wetter für die Roggenfaat sehr ungünstig. Im Laufe des Jahres verschlechterten sich die Aussichten immer mehr: der Schnee fiel auf die gefrorne Erde, so daß das Tauwasser im Frühjahr nur mühsam in den Boden eindringen konnte. Die Lage wurde aber kritisch und endlich katastrophal, als im Mai und Juni bei der unerträglichen Hitze, dem vernichtenden Höhenrauch, dem sengend heißen Südostwind und dem ganzlichen Mangel an Regen das Getreide auf unsern Feldern beinahe gänzlich zugrunde ging.

Schon am ersten Mai wurde unsere Roggenfaat von der Sachverständigenkommission beim Zentralvollzugskomitee unter mittel abgeschätzt. Der Saatenstand war nach Abschätzung der Sachverständigenkommission zu verschiedenen Zeiten folgender:

Zeit	Roggen	Weizen	Gerste	Safer	Mais	Son.-Bl.	Hirse
1. Mai	2,0	—	—	—	—	—	—
15. "	1,9	2,5	2,7	2,3	—	—	—
1. Juni	1,1	2,1	2,0	1,8	2,5	1,8	1,2
15. "	1,0	1,3	1,2	1,1	2,2	1,5	1,2

Schon dieser stetige Rückgang der Saaten im Zusammenhang mit dem drückenden Wetter mußte unsere Regierung mit Sorge für die diesjährige Ernte erfüllen. Auch die Bundesregierung war um den Stand unserer Saaten sehr besorgt. Ein Bevollmächtigter der Bundesregierung bereiste unsere Republik, um die Zentralregierung über den Zustand der Felder persönlich zu informieren. Schon dieser Genosse konstatierte, daß über die Hälfte unserer Roggenfaat verloren sei und der übrige Teil kaum den doppelten Samen gebe. Die Frühjahrssaat stand zu jener Zeit noch besser, so daß Gen. Dubenezki noch auf den doppelten Samen im Durchschnitt rechnete.

Jedoch schon bald nach der Abreise des Gen. Dubenezki mußte das Zentralvollzugskomitee an die Bundesregierung berichten, daß sich der Saatenstand noch bedeutend verschlechtert habe.

Die Expertenkommision beurteilte in ihrer Sitzung am 18. Juli unsere Ernteaussichten folgendermaßen:

Getreideart	Sämtliche Saatfl.	Bernichtet (gibt feinen Ertrag)	Ertragsfähig	Durchschnittsertrag	Gesamtertrag
Roggen . . . . .	196.407 Dessj.	145.858 Dessj.	50.549 Dessj.	4,2 Pud	212.306 Pud
Weizen . . . . .	237.210 "	165.120 "	72.090 "	4,2 "	302.778 "
Gerste . . . . .	43.124 "	35.941 "	6.183 "	4,9 "	30.297 "
Safer . . . . .	7.141 "	5.671 "	1.470 "	2,6 "	3.822 "

Gleichzeitig mußte sich unsere Regierung mit der Frage beschäftigen, wie nun der Kampf mit den Folgen der Mißernte zu führen sei, da schon häufig zu bemerken war, daß die Bevölkerung panikartig ihr Vieh und Inventar verkaufte, um sich auf den Winter mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Marktspekulanten nutzten diese Lage aus, um große Preisunterschiede zwischen Getreide und Vieh hervorzuheben. Während das Getreide bis auf 5 Rubel das Pud stieg, fielen die Preise auf Vieh ungeheuer. Deshalb mußte hier schnell eingegriffen werden. Alle unsere Handelsorganisationen wurden beauftragt, die nötige Menge von Getreide in die Republik einzuführen, damit

die Getreidepreise wieder auf den früheren Stand herabgedrückt würden. Diese Frage wurde in der kürzesten Frist geregelt.

Jedoch durch die Regelung der Marktpreise war noch wenig erreicht; denn die Not der Bevölkerung, die infolge der Mißernte eingetreten ist, kann keineswegs durch die Preisregelung des Getreides allein behoben werden. Es mußte ein Plan der systematischen Hilfe für die Bevölkerung ausgearbeitet werden. Als erste und dringendste Aufgabe stand vor unserer Regierung die Frage bezüglich der Herbstausaat. Die Ausaat muß ungeachtet der Mißernte auf der vorjährigen Höhe erhalten bleiben. Zum Besäen der Fläche von 160.000

Defiz. sind 800.000 Pud Roggensamen nötig, der nun vom Zentrum bewilligt und auch zum Teil schon in der Republik eingetroffen ist. Dieser Samenvorschuß ist von unserer Regierung als prozentlose Anleihe auf 6 Jahre gedacht. Die weitere Sorge ist die Futterbeschaffung für das Vieh (darüber siehe einen besonderen Artikel in dieser Nummer). Die größten Summen wird jedoch die Volksernährung kosten, obgleich sie leichter zu organisieren ist als z. B. die Futterbeschaffung.

Die Berechnung der Ernteergebnisse und der zum Lebensunterhalt der Bevölkerung nötigen Nahrungsmittel ergab ein Defizit von ungefähr 4 einhalb Mill. Pud Getreide. Das ist natürlich eine große Summe, aber das Zen-

tralvollzugskomitee ist der vollen Zuversicht, daß wir die nötigen Nahrungsmittel erhalten werden und daß dieses Getreide auch ohne große Schwierigkeiten zugestellt werden kann.

Eine wichtige Frage, die die Bevölkerung am meisten interessiert, sind die Bedingungen, wie diese Nahrungsmittel erhalten werden können. Die allgemeine Vorstellung unserer Bevölkerung ist etwa folgende: „Ja, was hilft das alles, wenn die Regierung viel Nahrungsmittel in unsere Republik einführt, wir können sie ja doch nicht kaufen.“

Die Beschlüsse unserer Regierung, die nun der Zentralregierung der RSFSR zur Begutachtung vorgelegt sind, fußen in diesen Fragen auf folgenden statistischen Angaben:

### W i r t s c h a f t e n :

Viehbestand 1923	Biehlos 1 St. Arbeitsvieh 2 St. Arb.-Vieh 3 St. Arb.-Vieh 4 u. mehr
	54 Proz. 24,1 Proz. 15,8 Proz. 1,4 Proz. 3,4 Proz.
Aussaats 1923—24.	D. ohne Auss. 7,8 Proz. v. 8—13 D. 11,8 Pr. v. 22—25 D. 0,9 P.
	bis 4 Defiz. 49,7 " " 13—19 " 5,5 " mehr als 25 " 1,8 "
	von 4—8 21,3 " " 19—22 " 1,2 "

Von diesen Hauptelementen unserer Landwirtschaft ausgehend, mußte die Regierung ihre Beschlüsse in dieser Frage fassen. Das Zentralvollzugskomitee unserer Wolgadeutschen Republik teilt die Bevölkerung in einige Kategorien ein. Einwohner gibt es in der Republik 515.000, wovon 472.000 ackerbautreibende Bevölkerung darstellen. Bauernwirtschaften gibt es 85 tausend. Etwa 6 Proz. der Wirtschaften oder 35700 Menschen können nach der Meinung der Regierung ohne Hilfe von außen auskommen.

Etwa 29 Proz. der Wirtschaften oder 160.225 Einwohner können das Nahrungsgetreide kaufen — borgen —, um es später, etwa auch in einem Zeitraum von 6 Jahren, zu bezahlen. Der größte Teil der Wirtschaften jedoch — etwa 65 Proz. oder 276.000 Menschen — sind auf Unterstützung vonseiten der Regierung ohne Rückerstattung angewiesen.

Deshalb wurde eine Forderung an die Zentralregierung um Unterstützungszelder gerichtet wie folgt:

### Forderungen erster Ordnung ohne Rückerstattung:

	Rubel		Rubel
1. Zum Unterhalt von etwa 4600 Kindern in den Kinderheimen während 2 Mon., bis August	44.000	3. Zur Ernährung für dieselben 2 Monate der viehlosen Bauern zu 50 Kop. pro Kopf berechnet	222.000
2. Zur Zuschußernährung von etwa 14.350 notleidenden Bauernkindern für dieselben 2 Mon., zu 1 Rbl. 50 Kop. pro Kopf	64.500	4. Zur Bekämpfung epidemischer Krankheiten unter der notleidenden Bevölkerung	37.000

### Unterstützungen zweiter Ordnung ohne Rückerstattung:

1. Zum Unterhalt der ärmsten Bevölkerung, etwa 207.000 Mann im Verlauf von 10 Monaten bis zur nächsten Ernte etwa	2.070.000	3. Zum Unterhalt der Arbeitslosen in den Städten etwa	100.000
2. Zuschußernährung der notleidenden Bauernkinder für dieselbe Zeit	717.600	Macht in allem Unterstützungen erster und zweiter Ordnung ohne Rückerstattung	3.255.884



### Unterstützungen mit Rückerstattung erster Ordnung:

	Rubel		Rubel
1. 800.000 Pud Samen zur Herbstsaat auf 6 Jahre . . . . .	800.000	3. Zur Beschaffung von Futter auf 10 Jahre . . . . .	1,200.000
2. Zur Organisation von öffentlichen Arbeiten, wie Bewässerungsarbeiten, Waldanpflanzungen usw. auf 10 Jahre . . . . .	1,667.749	4. Zur Beendigung der begonnenen Landeinrichtungsarbeiten auf 2 Jahre . . . . .	85.229

### Unterstützungen mit Rückerstattung zweiter Ordnung:

1. Nahrungsmittelunterstützung (prozentlose Anleihe auf 6 Jahre)	864.000	3. Dreiprozentige Regierungs-Anleihe auf 6 Jahre zum Ankauf von Pferden . . . . .	150.000
2. Zweiprozentige Regierungs-Anleihe auf 2 Jahre zur Reparatur des Inventars usw. . . . .	225.000	Macht in allem gegen . . . . .	5,000.000

Außerdem hat unsere Regierung noch einen Bankkredit hauptsächlich zum Unterhalt unserer Industrie und zur Unterstützung der Hausindustrie von etwa 1,435.000 Rubel auf 1 Jahr zu 9 Proz. im Jahr vorgesehen.

Wie und in welcher Form die Forderungen unserer Republik von der Bundesregierung gewährt werden, können wir heute noch nicht sagen. Bis jetzt sind erst Nachrichten über die Samenbewilligung (nach dem Plan unserer Regierung) eingetroffen. Unsere Regierung ist aber sicher, daß uns die Hilfe, nicht nur zur Volksernährung, sondern auch zum Unterhalt unserer Wirtschaft unter den denkbar günstigsten Bedingungen gewährt wird.

In diesem Jahr müssen wir mehr als je zuvor darauf bedacht sein, damit die Hilfe, so viel wie nur möglich, die zweckmäßigste Form der Hilfe, der Arbeitshilfe, annehme. Es müssen alle Korbflechter, Walker usw. usw. mit Arbeit versehen werden. Auch der Bauernbevölkerung mußte soviel wie möglich organisierte Arbeitshilfe gewährt werden. Freilich hängt die Ver-

stärkung der organisierten Hilfe gewissermaßen von der Bevölkerung selbst ab. Hier mußte mehr Initiative gezeigt werden. Überall ist z. B. die Möglichkeit vorhanden, Kooperativen zur Landbewässerung zu bilden. (Zu diesem Zweck hat die Regierung in ihrer Vorstellung an die Zentralregierung 1,667.749 Rubel vorgesehen). Also mußte von der Bauerbevölkerung jede Gelegenheit wahrgenommen werden, um sich in Kooperativen zusammenzuschließen und dadurch unserer Landwirtschaft die Kulturerrungenschaften zuzuführen, die es in einer eben solchen trockenen Gegend Amerikas möglich machten, Durchschnittsernten von 150—200 Pud zu erhalten. Unsere Not muß hier organisatorisch einwirken. Das alte Sprichwort, das unsere Bauern noch oft gebrauchen: Not lehrt beten — muß durch die neueren: Not macht erfindereich, Not lehrt zusammenhalten usw. ersetzt werden.

Erst dann können wir vor solchen „Heim-suchungen“ bewahrt bleiben und unsere Wirtschaft planmäßig führen.

## Die Grundzüge des Landkodexes der RSFSR.

(Основные положения земельного кодекса РСФСР.)

Von E. B.

1.

Unsere Agrargesetzgebung erstrebt vom Anfang der Revolution an die freie Entfaltung jener sozialistischen Elemente, die zum Aufbau eines neuen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems

notwendig sind. Diese Aufgabe ist auf dem Gebiete der Industrie bedeutend leichter zu lösen als auf dem der Landwirtschaft. Die Industrie hat in ihrer Entwicklung Arbeiter und Produktionsmittel in großen Massen vereinigt. Man brauchte nur noch die Person des Rapi-

talisten auszuschalten, d. h. die Besitzverhältnisse umzugestalten, und die Anfänge zu einer sozialistischen Wirtschaftsweise waren gegeben. Die Ausschaltung der Person des Großgrundbesitzers aber schuf nur sehr entfernte Möglichkeiten zur Entwicklung der sozialistischen Landwirtschaft. Die Bearbeitung von Grund und Boden kann eben nur unter reger Selbstbetätigung der Bauernmassen und unter dem Schutz des Staates in eine sozialistische umgestaltet werden. In dieser Hinsicht ist es von großer Bedeutung, daß wir das Größtmögliche für die freie und freiwillige Kraftentfaltung der Bauern selbst geleistet haben.

Die proletarische Revolution hat unseren Bauern Grund und Boden im Werte von fünf Milliarden Goldrubel in die Hände gegeben. Sie hat die Bauern zugleich von einer Hypothekenschuld in der Höhe von 2 einhalb Milliarden Rubel befreit. Auf dieser Grundlage hat sich das politische Bündnis zwischen dem Proletariat und Bauerntum entwickelt und außerdem der künftige, teilweise auch gegenwärtige Agrarsozialismus angebahnt.

Ganz gewiß ist die sozialistische Ordnung die einzig mögliche Lösung der Agrarfrage; wollten wir aber diese Erkenntnis jemandem mit Dekreten aufdringen, so würden wir die Verhältnisse falsch beurteilen. Schon jetzt schreitet die Bauernschaft zur Kooperierung, die den ersten Schritt zu dem landwirtschaftlichen Großbetrieb und mithin zum Sozialismus darstellt. Zweifellos wird die Einzelwirtschaft noch lange Zeit hindurch die ausschlaggebende landwirtschaftliche Form bleiben. Diese Einzelwirtschaft kann aber nur dann ihrer sozialen und wirtschaftlichen Aufgabe entsprechen, wenn sie staatlich geregelt und einer einheitlich-staatlichen Leitung untergeordnet ist. Die Sammlung der Dekrete, die die Landverhältnisse in unserem Sowetsstaate regeln, heißt Agrar- oder Landgesetzbuch (Kodex).

## 2.

Die Aufhebung des Privateigentumsrechts auf Grund und Boden durch unsern Landkodex bildet die Grundlage zur Entwicklung der sozialistischen Agrarverhältnisse. Das wird nicht nur von unserem jetzt gültigen Gesetz vom 30. Oktober 1922 unterstrichen, sondern auch von den früheren Dekreten unzweideutig hervorgehoben. Der wissenschaftliche Marxismus

behauptet, daß Grund und Boden ein Produktionsmittel der Landwirtschaft darstellen. Bei der Sozialisierung der Produktionsmittel mußte auch die Sozialisierung dieser besonderen Art von Produktionsmitteln, nämlich des Bodens, auf gleiche Weise durchgeführt werden. Als Eigentümer des gesamten Grundes und Bodens kommt nun der proletarische Staat in Betracht (§ 2 des Landkodexes).

Die werktätige landwirtschaftliche Bevölkerung ist dadurch selbstverständlich juristisch in ein besonderes Verhältnis zum Grund und Boden getreten. Das Eigentumsrecht auf Land ist aufgehoben worden, um das Recht eines jeden Werktätigen auf Landanteile zu verwirklichen. Dieses Recht ist das Recht der Nutzung. Nutznießungsrecht auf Landanteile steht einem jeden Bürger des Sowetsstaates ohne Unterschied der Nationalität, des Geschlechts und Glaubensbekenntnisses zu, wenn er den Boden mit eigener Arbeit zu bestellen gewillt ist (§ 9). Dieses ist die einzige Bedingung der Nutznießung. Die in der Nutznießung der einzelnen Nutznießer befindlichen Anteile können in besonderen Fällen, z. B. in elementaren Unglücksfällen, infolge von Mißernte, erhöhter Viehsterblichkeit usw., verpachtet werden; aber pachten kann nur derjenige, der imstande ist, das gepachtete Land mit eigenen Kräften zu bestellen (§ 31). Die Nutznießung selbst ist fristlos und unentgeltlich (§ 11), Pachtverträge dürfen gewöhnlich auf 3 oder 4 Jahre, in besonderen Ausnahmefällen auch auf 6 Jahre abgeschlossen werden (§§ 29, 30). Der Nutznießer hat das volle Recht, seinen Bodenanteil nach seinem Gutdünken zu bestellen, die notwendigen Wohn- und landwirtschaftlichen Gebäude zu bauen; nur darf er durch seine Tätigkeit die gleichen Rechte seiner Mitbürger nicht verletzen (§ 24). Grund und Boden sind, wie erwähnt, Eigentum des Staates (§§ 1 des Land- und 21-53 des bürgerlichen Gesetzbuches); aber Gebäude, Ausaat, lebendes und totes Inventar, überhaupt alles, was mit der Bodennutznießung verbunden ist, befindet sich im Privateigentum des Nutznießers (§ 25). Infolge dieser Bestimmung sieht unter anderem der besondere Teil unseres Gesetzes vor, daß Gärten, Weingärten oder besonders wertvolle Anpflanzungen bei der Landverteilung nicht wieder aufgeteilt werden sollen (§ 118); auch Anteile, auf denen der Nutznießer besondere



Verbesserungen vorgenommen hat (§ 119), stehen unter diesem besonderen Gesetzeschutze. Sollten aber diese Anteile irgendeinem anderen übergeben werden, so nur gegen Entschädigung. Diese beiden angeführten Paragraphen erklären uns jene Frage, die so viele Bauern interessiert und die so häufig unrichtig gelöst wird. Der Bauer ist mit der Unveräußerlichkeit des Grundes und Bodens einverstanden, sieht aber für ungerecht an, daß er sein Obst- oder Weingärtchen nicht verkaufen kann. **Das Gärtchen kann tatsächlich nicht verkauft werden.** Paragraph 27 des Landkodexes sagt nämlich unzweideutig: „Kauf und Verkauf, Vererben oder Schenken, wie auch Verpfändung von Grund und Boden werden verboten; alle Rechtsgeschäfte, die sich auf einen solchen Akt beziehen, werden von Gesetzeswegen für null und nichtig erklärt. Die Personen, die sich ähnliche Vergehen zu schulden kommen lassen, werden außer der strafrechtlichen Verantwortung des Bodennutzungsrechtes für verlustig erklärt.“

Die strafrechtliche Verantwortung muß nach unserem Erachten laut § 136 des Strafgesetzbuches erfolgen, welches lautet: „Die Verletzung jener Verfügungen, die die Verwirklichung der staatlichen Monopole bezwecken, wird mit Zwangsarbeit nicht unter sechs Monaten bestraft.“

Also bringt die Verletzung dieser Gesetzesbestimmung außer den schlimmen mittelbaren Folgen noch schlimme unmittelbare Folgen, nämlich die Entziehung des Nutznießungsrechtes. Jedoch kann dieses nur auf Grund eines **Gerichtsurteils** geschehen. Das Gärtchen kann aber trotzdem übergeben werden, wenn auch Kauf und Verkauf verboten sind. Man übergibt nämlich das Nutzungsrecht auf den betreffenden Anteil, und wie es in §§ 118—119 vorgesehen ist, gegen Entgelt. Natürlich dürfen Spekulationen unter keinen Umständen zugelassen werden, und ohne die Einwilligung der Landorgane dürfen ähnliche Rechtsgeschäfte nicht abgeschlossen werden. Unser Standpunkt ist, daß alle Fragen, die mit den Agrarverhältnissen verknüpft sind, Angelegenheiten öffentlicher Natur, nicht aber Rechtsgeschäfte zweier oder mehrerer Personen sind. Die Landverwaltungen werden schon den Fall, wo die Uebergabe des Nutznießungsrechtes auf Anteile von besonders wertvollen Pflanzungen notwendig oder unvermeidlich ist, von den Fällen der Spekulation unterscheiden können. Das ist unter der Kontrolle der dazu berufenen Organe durchaus keine Umgehung des Gesetzes und wird auch in einem Zirkular des Volkskommissariats für Landwirtschaft in diesem Sinne ausgelegt.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Hausindustrie in den Wolgatalonien.

(Кустарная промышленность в колониях Поволжья.)

Von W. Sjurjukin.

Die Hausindustrie war in der Vorkriegszeit und ist auch jetzt noch ein wichtiger Bestandteil der Volkswirtschaft Rußlands; doch war und ist sie in den verschiedenen Gegenden Rußlands sowohl hinsichtlich ihres Umfanges, als auch hinsichtlich ihres Inhalts und ihrer Form sehr ungleichmäßig entwickelt. Sie schwankt von einer Nebenbeschäftigung zur Unterstützung des Ackerbaus bis zur Hauptbeschäftigung, in der Regel jedoch in Verbindung mit der Landwirtschaft.

Auch in den Wolgatalonien war, wie die Dekonomische Beratung des vormaligen Gebiets

der Wolgadeutschen in ihrer Sitzung am 14. September 1923 mit Recht bemerkt, die Hausindustrie ein ziemlich verbreiteter Zweig der Volkswirtschaft.

Vor allem ist da die Sarpinkaweberei zu nennen, die, schon lange auf der Bergseite betrieben, immer größeren Umfang annahm. In dem Balzerer und Solotojer Rayon waren im Jahre 1898—1899 443 Webstühle mit Sarpinkaweberei beschäftigt, im Jahre 1900—1901 806 (Sar. Semsk. Ned. 1902, Nr. 2), und im Jahre 1918 zählten allein die in dem Verband der Sarpinkawerber

vereinigten Artelle 8617 Weber; außerdem gab es noch eine Menge unorganisierter (in keinem Vereine stehender) Weber, deren Zahl nach den nicht einmal ganz vollständigen Untersuchungen Stepanows (Die Saratowsche Sarpinka) 6200 betrug. Im Laufe von 20 Jahren vergrößerte sich also die Zahl der Sarpinkaweber allein auf der Bergseite der heutigen Republik der Wolgadeutschen etwa um das 30—40-fache. Auf der Wiesenfläche, und zwar in den Dörfern Friedenfeld, Gnadenfeld, Lehrenfeld, Neu-Bauer, Neu-Schilling und Mariental arbeiteten im Jahre 1901 auch 124 Webstühle. In Friedenfeld war auch eine Kettenscherscheube (Zettelstube). (Die Hausindustrie im Nowosibirsk. Bezirk nach der Untersuchung des Jahres 1904.) Auf der Wiesenfläche erlangte die Sarpinkaweberei freilich keine große Ausdehnung; dennoch darf auch die Wiesenfläche mit ihren Webern nicht übersehen werden. Die Gesamtzahl aller Weber in den Wolgakolonien bezifferte sich vor der Abrundung des Gebiets nach der Registrierung des Gewerbeverbandes, wie die Dekonomische Beratung bezeugt, auf 20.000 Menschen\*) (Materialien zur Rayonierung des Unteren Wolgagebiets. Gebiets-Plan-Kommission.)

Ein anderes ziemlich verbreitetes Gewerbe in den Wolgakolonien ist das Korbflechten aus wildwachsenden Weiden. Auf der Wiesenfläche beschäftigt man sich mit Korbflechten hauptsächlich in den Dörfern Preuß, Dehler, Brabander, Neufonie. Im Jahre 1904 beschäftigten sich in Preuß 16, in Dehler 24, in Brabander 12, in Neufonie 150 Menschen mit Weißflechtereien. (Die Hausindustrie im Nowosibirsk. Bezirk.) Seitdem ist dieses Gewerbe in eine Reihe der benachbarten Kolonien verpflanzt worden, nämlich nach Kuffus, Laub, Dinkel, Straub. (Diplomarbeit Szepuroš.) Noch stärker wurde die Korbflechtereien in den beiden großen russischen Dörfern Achmat und Mordowo auf der Bergseite betrieben. In Mordowo allein zählte man vor dem Weltkrieg an 1500 Menschen, die sich mit Korbflechten beschäftigten („Trudowaja Prawda“ Nr. 219, 1923.) Die Korbflechtereien wurden ebenfalls mit jedem Jahr in immer größerem Umfang betrieben; dabei verbesserte sich auch die technische Seite des Gewerbes, besonders seitdem man

begann, die Weißflechtereien eifrig zu betreiben. Die Organisation der Korbflechter in Vereine trug viel zur Hebung dieses Gewerbes bei.

Die Herstellung von Puzmaschinen war vor dem Weltkrieg ein weit verbreitetes Gewerbe auf der Bergseite. Mit diesem Gewerbe befaßten sich die Kolonien Grimm, Franzosen, Messer, Moor und eine Reihe anderer; auch auf der Wiesenfläche hatte es Eingang gefunden, wie z. B. in Lauwe u. a. Noch im Jahre 1900 beschäftigten sich nach den Worten Münchs (Historisch-geographisches Wörterbuch. Saratow. Gouv. I. Bd. 3. Ausg.) in Grimm allein 100 Wirtschaften mit der Herstellung von Puzmaschinen; in der Vorkriegszeit war diese Zahl um mehr als das Doppelte angewachsen. Die übrigen angeführten Kolonien zählten auch nicht wenig Puzmaschinenbauer, so daß die allgemeine Zahl dieser Handwerker nach der Registrierung des Gewerbeverbandes vor der Abrundung des Gebiets der Wolgadeutschen an 3000 Mann betrug. (Materialien zur Rayonierung des Unteren Wolgagebiets. II. Ausg.)

Keine geringe Verbreitung hatte auch der Wagenbau auf dem Territorium der heutigen Wolgadeutschen Republik. Schon im Jahre 1904 beschäftigten sich mit diesem Gewerbe in Stahl (Kant. Kuffus), Laub und Dinkel 63 Wirtschaften, die alljährlich etwa 500 Wagen verfertigten. Außerdem war der Wagenbau noch in den Kolonien Balzer, Katharinenstadt (jetzt Margstadt), Seelmann und Schäfer eingebürgert. Die gesamte Jahresproduktion von Wagen bezifferte sich in der Vorkriegszeit auf etwa 2400 Stück; Wagenbauer hatte das Gebiet der Wolgadeutschen vor seiner Abrundung nach der Aufnahme des Gewerbeverbandes 253.

Das Strohflechten ist gleichfalls ein ziemlich altes Gewerbe unter der Bevölkerung der Wolgakolonien: man beschäftigt sich hier bereits seit 1888 damit. Im Jahre 1923 wurden in dem Gebiet der Wolgadeutschen 10000 Strohflechter registriert. In der Vorkriegszeit waren es bedeutend mehr. Das Strohflechten ist und war hauptsächlich im Margstädter Rayon konzentriert.

Außer den aufgezählten Arten von Gewerbe ist noch eine Reihe anderer in der Wolgadeutschen Republik zu Hause, wie die Tisch-

\*) Durch die Abrundung des Gebiets mußte sich diese Zahl bedeutend vergrößern, da der Solotojer Rayon noch hinzu kam. Die Red.



lerei, Schuhmacherei u. v. a., die auch keine geringe Bedeutung in dem Wirtschaftsleben der Wolgafolonisten haben.

Insgesamt wurden in dem Gebiet der Wolgadeutschen vor seiner Abordnung 26369 Gewerbetreibende registriert, darunter 75% Sarpinkaweber, 11% Nähmaschinenbauer usw. Es muß jedoch benerkt werden, daß in der Zahl der Heimarbeiter die Korb- und Strohflechter gänzlich fehlen.

Durch diese kurze Uebersicht der hauptsächlichsten Arten von Gewerbe in der Repu-

blik der Wolgadeutschen wollte ich erstens zeigen, daß die Hausindustrie daselbst eine ziemlich große Ausdehnung hat, zweitens, daß jede Art von Gewerbe seit der Einbürgerung sich ununterbrochen entwickelt hat. Außerdem wird man aus dem Vorausgegangenen sehen, daß das eine oder andere Gewerbe hauptsächlich in einem bestimmten Rayon konzentriert ist, was, beiläufig gesagt, als ein wichtiger Umstand für die Arbeit der Kooperation erscheint.

(Fortsetzung folgt.)



## Zur bevorstehenden Arbeit der Genossenschaften.

(К предстоящей работе кооперации.)

Von Heinrich Schlegel.

Während der letzten Jahre haben wir im Genossenschaftswesen bedeutende Erfolge erzielt. Zum Frühling dieses Jahres konnten wir sicher von der Erweiterung und Verbreitung der Genossenschaften sprechen. Die Durchführung der freiwilligen Mitgliedschaft in den Konsumvereinen zeigte uns, wie ernst sich die Bevölkerung zu ihnen verhält. 17 neue Konsumvereine sind ins Leben getreten. Die Reorganisationsversammlungen sind durchschnittlich von 80—90% der Mitglieder besucht worden. Dies kann man nicht nur von den Konsumgenossenschaften, sondern auch von den landwirtschaftlichen Genossenschaften sagen. Auch die letztgenannten wachsen an der Zahl, und ihre Arbeit festigt und vertieft sich. Der neu ins Leben gerufene Verband der Hausindustrie-Genossenschaften hat schon eine bedeutende Wirkung auf dem Gebiet der Hausindustrie in Organisations- und wirtschaftlicher Hinsicht ausgeübt. Das beweist unter anderem die Entstehung einiger kooperativen Käseereien und Milchgenossenschaften.

Diese Belegung des Genossenschaftswesens stellt uns jetzt schon die verantwortungsvolle Aufgabe, alle bestehenden Genossenschaften bis zur neuen Ernte zu erhalten. Diese Aufgabe muß einer anderen Aufgabe, im Jahre 1925 die Saatfläche von 1924 beizubehalten, gleichgestellt werden.

Wir brauchen jetzt nicht mehr von der Wichtigkeit, dem Nutzen usw. der Genossenschaften zu sprechen. Das alles ist für jeden einblicksvollen Menschen klar. Wir müssen davon sprechen, was und wie es zu machen ist, um das ganze Netz unserer Genossenschaften heil und arbeitsfähig durch den bevorstehenden Winter zu bringen. Der bevorstehende Winter wird unter allen Bedingungen ein sehr schwerer werden, und alle Genossenschaften (vielleicht mit Ausnahme der hausindustriellen) werden dadurch leiden müssen: ihre Handelsumsätze und der Umfang der Arbeit werden sich vermindern. Die Bevölkerung wird nicht imstande sein, die Genossenschaften im nötigen Maß für Wirtschaftsnöte auszunutzen.

Das in Betracht nehmend, müssen wir jetzt schon die nötigen Maßnahmen feststellen, die dazu beitragen können, die Genossenschaften vor dem Verfall zu retten.

Unserer Meinung nach sind das folgende:  
1. Jede Genossenschaft muß ihre ganze Aufmerksamkeit und alle Mittel auf die Erfüllung ihrer Hauptaufgabe verwenden, den Kopf nicht verlieren und sich mit nichts belasten, was mit diesen Hauptaufgaben nicht übereinstimmt. Das bedeutet, daß die Konsumvereine die Bevölkerung mit Produkten und Waren versorgen müssen. Die Nachfrage nach Fabrikwaren wird

nicht groß werden; deswegen müssen die Konsumvereine nur die unbedingt notwendigen Gebrauchsartikel: verschiedene Kleinigkeiten für die Wirtschaft, Petroleum, ein wenig Manufakturware usw. auf Lager halten. Die Hauptaufmerksamkeit muß auf die Beschaffung von Nahrungsprodukten: Mehl, Hirse, Del, Kartoffeln, Grüns usw. gelenkt werden.

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften haben ihre kulturelle Arbeit, soweit sich nur Möglichkeiten dazu darbieten, weiter zu führen; dann wir müssen Kultur haben. Ohne Kultur ist jeglicher Kampf mit der Trockenheit unseres Klimas unmöglich. Die Kultur muß in die Dörfer gebracht werden. Neue Wirtschaftsformen müssen wir schaffen, neue Wirtschaftswege müssen wir suchen. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften haben auf diesem Gebiet ein unübersehbares Arbeitsfeld. Gewiß sind die Möglichkeiten in dieser Richtung durch die Mißernte sehr eingeschränkt, aber umsomehr müssen wir sie erweitern. Für den heutigen Tag müssen sich die landwirtschaftlichen Vereine außer den ständigen Aufgaben neue stellen, und zwar Versorgung ihrer Mitglieder und der Bevölkerung mit Futtermittel für das Vieh und mit Samen zur Herbstsaat und auch zur Frühjahrssaat, ferner Absatz von Vieh, das der Bauer gezwungen ist, zu verkaufen. Ist das wohl eine kleine Arbeit? Das gehört zur Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

Bei manchen herrscht ein gefährvoller Wirrwarr im Kopf über die Aufgaben der landwirtschaftlichen Vereine. Dieser Wirrwarr verwirrt sich jetzt noch mehr infolge der Mißernte. Da jetzt für alle Lebensmittel nötig sind, so glaubt ein mancher, man müsse unbedingt den Leuten auch durch die landwirtschaftlichen Vereine Getreide und ähnliche Nahrungsmittel besorgen. Durch Beschaffung von Getreide glaubt man dem Verein Arbeit zu geben und auf diese Art ihn vor der Auflösung zu retten. Wir glauben, daß eine derartige Agitation für die landwirtschaftlichen Vereine überflüssig und schädlich ist. Überflüssig, weil schon jeder vernünftige Mensch weiß, was für einen Nutzen eine Genossenschaft bringt, und schädlich, weil jegliche Abweichung in der Arbeit von den Hauptaufgaben neue Verwirrungen und ganz falsche Vorstellungen von klaren Tatsachen ins Leben ruft.

Es ist nichts einzuwenden gegen die Versorgung der Mitglieder mit Getreide durch die Genossenschaft, aber dies auch nur in dem Fall, wenn das vorteilhafter ist als die Versorgung durch die nächstliegende Konsumgenossenschaft.

Ich habe meinen Standpunkt zu der Arbeit der Genossenschaften schon einmal klar ausgesprochen (Siehe „Unsere Wirtschaft“ Nr. 5—6, 31. März 1924). Ich habe alle, die nicht mit mir einverstanden sind, aufgefordert, meinen Standpunkt zu widerlegen. Alle waren still. Ich möchte aber eher glauben, daß der Aufsatz einfach nicht gelesen worden ist, als daß alle Arbeiter unseres Genossenschaftswesens mit mir einverstanden sind. Ich bleibe bei meinem Standpunkt auch bei den neuen Verhältnissen, die die Mißernte geschaffen hat. Um so mehr müssen wir uns die Sache klar machen und weniger als bei normalen Verhältnissen Fehler zulassen. Das betrifft die Dorfgenossenschaften, sowie ihre Verbandsorganisationen.

Das ist gerade jetzt besonders wichtig, da schon einige leichtsinnige, unerfahrene Genossen Gerüchte verbreiten, daß alle Darlehen, Samen, Nahrungsmittel der Bevölkerung nur durch die landwirtschaftlichen Vereine abgelassen werden, durch die Konsumgenossenschaften aber nichts.

Es ist Zeit, daß diesen leichtsinnigen Genossen gesagt wird: „Spielt nicht mit dem Feuer! Ihr könnt Euch verbrennen!“ Wir wollen auch nach der Mißernte leben und arbeiten! Die Bedingungen für die Arbeit werden bei uns auch so schwer genug sein, und es ist unnötig, daß durch leichtsinnige Ausfälle noch mehr Verwicklungen in die schwierige Lage hineingebracht werden. Arbeit ist genug da für die landwirtschaftlichen, wie für die Konsumgenossenschaften. Würde man nur mal alles das tun, was man zu tun hat!

2. Jetzt wollen wir zur inneren Arbeit der Genossenschaften übergehen.

Hier ist die Hauptaufgabe die Erhaltung der Kapitalien, die eben da sind und außerdem ihre Vergrößerung. Jede Genossenschaft kann nur dann Getreide und Futtermittel, Butter, Vieh absetzen usw., wenn sie Kapital hat. Wir dürfen nicht nur auf das rechnen, was Moskau gibt. Es gibt, so viel es kann. Aber wir müssen auch mit dem Unsrigen haushalten und es mit Ueberlegung anwenden. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Kapitalien, die



mit Mühe in den letzten 2—3 Jahren gemammelt wurden, nicht nur in diesem Jahr nötig sind, sondern auch später. Was für einen Nutzen kann eine Genossenschaft bringen, wenn sie jetzt ihr ganzes Vermögen, wenn auch in Form von Getreide, verleiht und dann geschlossen wird? Das wäre der größte Schaden für die Mitglieder und für die Bevölkerung. Das ist klar. Die Genossenschaft muß doch den ganzen Winter die Bevölkerung mit Waren und Lebensmitteln versorgen, im Frühling Butter aufkaufen, Getreide für Butter geben usw. Die Kapitalien der Genossenschaften jetzt auszugeben, ist leicht; aber sie später wieder einzusammeln, ist sehr schwer. Darum müssen die Kapitalien zusammengehalten werden, und es muß aufs ernsthafteste mit ihnen gearbeitet werden, im Interesse der Hungernden eben, und nach einem Jahr muß wieder zur normalen Arbeit der Wiederherstellung und Verbesserung der Wirtschaft übergegangen werden.

3. Weiter folgt die Frage bezüglich der Einzelheiten in der Arbeit der Konsumgenossenschaften. Wir wissen aus Erfahrung vom 21. und 22. Jahre her, wie die Arbeit mit dem Getreide in den Konsumgenossenschaften geführt werden muß. Jeder Mensch beachtet jedes Pud Getreide, das verkauft wird, auf jede Kopeke Geld im Preise; darum müssen die Genossenschaften schon jetzt ihre Arbeit so einrichten, daß die Bevölkerung weiß, wieviel Getreide eingetroffen ist, zu welchem Preise dieses Getreide verkauft wird und wieviel jedes Mitglied und Nichtmitglied kaufen kann usw., damit sich im Dorfe keine falschen und schädlichen Gerüchte über die Arbeit der Verwaltung verbreiten und die Bevölkerung das Vertrauen zu ihrer Konsumgenossenschaft nicht verliert.

Aber Unregelmäßigkeiten in der Arbeit können vorkommen. Bei uns haben sich noch sehr viele schlechte Angewohnheiten bewahrt, und man kann auch die Möglichkeit von Verbrechen voraussehen. Diese Verbrechen werden sehr leicht begangen: man kann im Verein billiges Mehl kaufen und es teurer weiter verkaufen und so daran verdienen; man kann sich bestechen lassen und seinem Freund oder Bekannten zu einem übrigen Pud oder einem übrigen Sack Mehl „verhelfen“ usw. Aus dem Vereine kann man heimlich bedeutende Mengen Mehl und andere gangbare Waren an Privat-

händler verkaufen und kann persönlich große Summen verdienen. Darum müssen wir uns die feste Aufgabe stellen, solche Erscheinungen in der Arbeit der Genossenschaften nicht zuzulassen. Damit die Mitglieder der Verwaltung der Konsumgenossenschaften von niemandem unnötig beschuldigt werden, muß von Anfang an die Sache so gestellt werden, daß die Bevölkerung alles weiß, was im Verein vorgeht. Zu diesem Behuf ist es auch notwendig, daß die Verwaltungen in den allgemeinen Versammlungen der Mitglieder häufiger Abrechnung halten über ihre Arbeit, daß die Revisionskommissionen sich aufrütteln und sich endlich an die Arbeit machen. Die Verwaltungen müssen es sich zur Regel machen, zu ihren Sitzungen die Revisionskommissionen einzuladen und zusammen mit ihnen die Ordnung für das Ablassen der Produkte an die Bevölkerung, sowie die Preise dafür festzusetzen usw. Offenheit und Ehrlichkeit in der Arbeit — das ist die Grundregel, die keine Genossenschaft vergessen darf.

4. Das Wichtigste ist, ununterbrochen zu arbeiten, ohne die Hände ruhen zu lassen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Genossenschaft, die bei normalen Verhältnissen große Arbeit zu leisten hat, bei den Verhältnissen der Missernte ihre Arbeit verzehnfachen muß.

Strenge, gewissenhafte, vernünftige Beobachtung dieser grundlegenden Regeln vonseiten jeglicher Genossenschaft gibt uns ohne Zweifel die Möglichkeit, diesen Winter leichter durchzumachen. Und wenn unsere Genossenschaften vernünftig arbeiten werden, alle ihre Willenskraft anstrengen und sich ehrlich und vollständig ihrer Arbeit hingeben, so wird die Bevölkerung immer für sie einstehen und selbst nicht zulassen, daß der mit großer Mühe aufgebaute Apparat wieder auseinanderfällt. Noch mehr, die Achtung vor den Genossenschaften wird steigen, die Zahl der Mitglieder wachsen und ihre Tätigkeit sich nicht einschränken, sondern erweitern.

Jede Ablenkung von den klaren und richtigen Aufgaben der Genossenschaften wirkt abstoßend auf die Bevölkerung, ruft Mißtrauen und Feindschaft hervor und bringt uns endlich den Untergang der Genossenschaften.

Darum dürfen wir den Mut nicht verlieren und müssen uns ehrlich und fest an die Arbeit machen. Alles andere wird von selbst kommen.



## Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

Der dritte Weinberg unweit Saratows ist der Weinberg des früheren Besitzers Gluschenko. Gegenwärtig befindet sich dieser Garten im Besitze des Gouv.-Landw.-Trusts. Er liegt 5 Werst von Saratow hinter der Soldaten-Slobodka auf einem Berg. Der frühere Besitzer, Gluschenko, arbeitete als Agronom in Umanj auf dem Gebiete des Weinbaus. Einige Jahre vor der Revolution war er Kassierer der Stadtverwaltung in Saratow. Dieser Beschäftigung ward er schließlich überdrüssig, weswegen er den Plan faßte, einen Weingarten anzulegen. Zu diesem Zweck pachtete er 5 $\frac{1}{2}$  Dessj. Land an der oben bezeichneten Stelle und pflanzte auf 2 Dessj. Reben an. Der Boden seines Weinberges besteht teils aus sandigem Lehm, teils aus Lehm, der mit feinen Steinchen untermischt ist. Auf 1 $\frac{1}{2}$  Dessj. wurde die Erde 1 Arschin hoch durchaus umgegraben, und auf einer halben Dessj. wurden Kanäle gegraben. Bewässert wird der Garten nicht, weil daselbst kein Wasser vorhanden ist. Die erste Anpflanzung erfolgte im Jahre 1910. Auf den Winter bedeckte Gluschenko die Sträucher zuerst mit einer  $\frac{3}{4}$  Werschok hohen Erdschicht, und aus diesem Grunde ertror fast die ganze Anpflanzung. Nachher bedeckte er sie mit einer 4 Werschok hohen Erdschicht, auf die noch 1 Werschok hoch Mist und 1 Werschok hoch Erde kam. Den Mist legte er noch deswegen zwischen die beiden Schichten Erde, weil der Boden im allgemeinen mager ist. Der Winzer, der seit

der Anpflanzung des Weinbergs bis jetzt noch als der einzige Spezialist darin arbeitet, erzählte mir, daß die Weinstöcke im Frühling, wenn „die Weiden Blätter trieben“, von der Decke befreit und an Spaliere gebunden wurden. Die Pflege des Bodens bestand darin, daß er immer unter sorgfamer Schwarzbrache gehalten wurde; denn das ist das einzige Mittel, die Feuchtigkeit in dem Boden zu erhalten. Ernterträge lieferten die Weinstöcke an 500 Pud. Dabei ist zu bemerken, daß Magdalene von Anjou, die sich nebst anderen Sorten in dem Garten befindet, bereits im Juli reif wurde, so daß Gluschenko mit den Astrachaner Weinbauern konkurrieren konnte. Das Pud Trauben wurde zu 7 Abl. verkauft. Ein Weinstock, z. B. der Sorte Magdalene von Anjou, lieferte an 1 $\frac{1}{2}$ —2 Pud Trauben. Man versuchte, aus dem Malengre Rosinen zu bereiten, was auch ganz gut gelang. Das wurde erreicht, indem man den Stengel der Traube am Zweig des Strauches einbrach. Die Rosinen waren von vortrefflicher Güte. Nach den Worten des Winzers machten sich alle Auslagen Gluschenkos für die Erdarbeiten, Spaliere, das Haus und die Nebengebäude nach 2 Ernten bezahlt. Nach der Revolution, namentlich im Jahre 1923, war die Ernte sehr gering. Das kam daher, daß im Juli des angeführten Jahres (ich war selbst dort) nicht einmal an Schwarzbrache zu denken war. Die erhaltenen Beeren waren daher auch klein.



Der Winzer ist, wie ich feststellen konnte, mit der Kultur des Weinstocks wenig vertraut. Bei meinem Besuch fiel mir sofort ein Katalog des „Nördlichen Weinbergs L. A. Gluschenko“ in die Hände, und dieses Buch sagte mir genug. Nach diesem Buche wurden bereits im Jahre 1913 verabsolgt: einjährige bewurzelte Setzlinge, „die auf phylloxera-widerstandsfähige Wildlinge gepfropft worden waren“ — 10 Stück für 3 Rbl., 100 Stück für 25 Rbl., 1000 Stück für 220 Rbl., ferner andere einjährige bewurzelte Setzlinge — 10 Stück für 2 Rbl. 50 Kop., 100 Stück für 20 Rbl., 1000 Stück für 200 Rbl., außerdem noch Pfropfreiser — 100 Stück für 2 Rbl., 1000 Stück für 16 Rbl., große Partien aber nach Uebereinkunft. Daraus ist zu ersehen, daß der Weinberg in jener Zeit schon Einnahmen brachte. Freilich, Gluschenko erlaubte sich bei seinen Reklamen auch Spitzfindigkeiten („die auf phylloxera-widerstandsfähige Wildlinge gepfropft worden waren“ — ist einfach eine Unwahrheit), die zu damaliger Zeit als nicht verwerflich erachtet wurden. Der Weinberg brachte, kurz gesagt, gute Einnahmen.

Das Sortiment besteht nach dem Katalog aus: 1. Magdalene von Anjou, die den 20. Juli reift, 2. frühreifem Malenger, 3. rotem Gutebel, 4. frühreifem Courtiller, 5. Muskat Gutebel, 6. weißem Gutebel, 7. Tschausch, 8. Portugieser, 9. dickschaligem Pinofranc, 10. Linjan, 11. Magdalene Royal, 12. Pokalwein, 13. Seregia (Keltertraube) und 14. Rabasia (ebenfalls).

In dem Woljsker Bezirk ist der Landstreifen längs der Wolga in vielen Hinsichten dem unterhalb der Stadt Saratow ähnlich. Dort befinden sich viele Weingärten. Nördlich von Woljst, Balakow gegenüber, liegt der größte Weingarten, der eine Fläche von 12 Dessjatinen umfaßt; er gehörte dem Kaufmann Rosinow. Der Garten enthält 20 Arten von Weinstöcken, wozu die Setzlinge aus Astrachan, aus Schids Garten, aus der Baumschule Scho und aus Taschkent bezogen wurden. Die erste Ernte lieferte der Garten im Jahre 1915. Solche Sorten wie der dickschalige reiften aus.

Viel Reben sind auch in den Gärten bei Schwalynsk angepflanzt. Dasselbst werden die Weinstöcke sogar zwischen den Obstbäumen

kultiviert. Man trifft dort folgende Sorten an: blauer Burgunder, Rofur, Derbenter, Frommel. Nach Wojeikow bringt eine Dessjatine in diesem Rayon einen Gewinn bis 800 Rbl. (z. B. in dem Weingarten Kostizyns).

In den westlichen Bezirken des Gouvernements Saratow wird es anscheinend vorteilhaft sein, auf Sandland und an den südlichen Abhängen der Berge, die nicht besonders hoch sind, Weingärten anzubauen. Alle Stellen, die 200 Meter hoch und höher liegen, werden wohl nur in Ausnahmefällen zu dem Weinbau tauglich sein. Jedenfalls ist die Anpflanzung von Reben auf solchen Stellen sehr gewagt.

In dem Gouv. Samara ist das Sandland des südlichen Teils des Stawropoler und Busuluker, ganz besonders aber des früheren Nikolajewsker Bezirks für die Kultur des Weinstocks tauglich.

In der Autonomen Soz. Räte-Republik der Wolgadeutschen gibt es ganz kahle Stellen, die so stark von der Sonne erwärmt werden, daß die spätesten Traubensorten daselbst reifen und einen beträchtlichen Zuckergehalt gewinnen.

Vor dem Weltkrieg war die Rowousensker Landschaft sogar so freigebig geworden und gründete eine Reihe Baumschulen, in die auch Rebensetzlinge verteilt wurden. Außerdem gab sie auch kleine Broschüren über die Kultur des Weinstocks heraus.

## Der allgemeine Charakter des örtlichen Weinbaus.

Der Weinbau ist in dem Umfange, in dem er in unserer Gegend betrieben wird, vorläufig mit wenigen Ausnahmen mehr eine Liebhaberei als ein Zweig der Landwirtschaft. Nur in der Umgegend der Städte kann man große Weingärten antreffen. Hier ist die Liebhaberei in wirtschaftliche Unternehmungen übergegangen, in denen verschiedene Verbesserungen möglich sind. Diese Unternehmungen waren sehr geizig mit Katschlägen, wenn sich die Bevölkerung um solche an sie wandte; denn es war nicht im Interesse der Besitzer, daß sich die Kultur verbreitete und ihnen Konkurrenten erwüchsen. Das ist sogar für einige Weinbauer aus der Bauernschaft charakteristisch: Die Landwirte, die mitunter einsahen, daß der Weinbau vorteilhaft ist, machten sich zuweilen eifrig daran, gaben ihn aber bald wie-

der auf; denn ohne die nötigen Kenntnisse begingen sie bei den ersten Schritten schon so viele Fehler, daß das Werk nicht gelang und sie nach 1—2 Jahren ganz enttäuschte. Das kommt natürlich auch jetzt noch vor. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn die Bauernjugend (und auch die Erwachsenen. Die Red.) in der freien Winterzeit mit der Kultur des Weinstocks bekannt gemacht würde. Erstens würde dadurch der Entwicklung dieser überaus schätzbaren Kultur bei uns mehr Freunde gewonnen und zweitens könnte vielen Fehlern, die man beim Weinbau begeht, vorgebeugt werden. Die Entwicklung der Kultur des Weinstocks ginge dann immer rascheren Schrittes vorwärts.

Sehr schmeichelhafte Auszeichnungen bekam ich von den Bauern über Lehrer A. Ch. Schick zu hören, der allen als Beispiel dienen kann. Er gab zu jeder Zeit mit Bereitwilligkeit Ratsschläge, führte die Besucher im Weingarten umher und zeigte ihnen das Verfahren bei jeglicher Art von Arbeit. Deswegen war eine Zeitlang, wie mir seine Verwandten erzählten, eine Art Pilgerzug zu ihm im Schwunge: von über 100 Werst kamen die Bauern zu ihm gefahren, um sich mit ihm über Weinbau zu beratschlagen und Setzlinge zu holen. Sogar aus solchen Rayons, wie Marrstadt, Saratow, Woljss und Schwalynsk, kam man zu ihm. Das alles beweist, daß vielerorts große Neigung zum Weinbau vorhanden war. In letzter Zeit ist diese Neigung, die zu der Zeit des Weltkrieges und auch des Bürgerkriegs aus begrifflichen Gründen abgelaufen war, wieder im Anwachsen begriffen; doch ist die Not an Setzmaterial groß. Dennoch kann viel getan werden, um den schönen und lohnenden Weinbau mehr bei uns einzubürgern, wenn unsere Kulturkräfte, wie Weinbauern, Agronomen und Lehrer allseitig aufklärend wirken. Ich denke, daß der Volksschullehrer in dieser Hinsicht eine große Rolle spielen kann und muß, und zwar dadurch, daß er kleine Flächen bei der Schule mit dem edlen Weinstock bepflanzt und die Bevölkerung mit dessen Kultur auf handgreifliche Art und Weise vertraut macht, hauptsächlich dort, wo sie noch nicht betrieben wird und mithin auch nicht beobachtet werden kann.

### Die Lage, die Pflege und der Umfang der Weingärten

sind sehr verschieden. Größtenteils sind die

Weinberge keine selbständigen Anpflanzungen, sondern werden in den Obstgärten angelegt und bilden somit einen Teil der letzteren. Terrassen über den Wiesen, Ufer und Abhänge an Gräben, Täler in der Steppe, Sandland (das bewässert werden kann), Täler von kleinen Flüsschen, hauptsächlich auf der rechten Seite — sind vorzugsweise die Stellen, auf denen der Weinstock kultiviert wird. Diese Stellen sind bisweilen weit vom Wohnort des Besitzers eines Weinbergs entfernt, was erstens unbequem und zweitens einer gründlichen, aufmerksamen Pflege hinderlich ist.

Dem Umfang nach gibt es einige große Weingärten, während die übrigen klein sind und 100—600 Sträucher zählen. Die Umzäunung ist wie die unserer Obstgärten mannigfaltig: Strauchwerk (Hecken), Stacheldraht (z. B. um Schicks Garten), weiße Akazie (zum Beispiel um Sittners Garten), Bretterwände, geflochtene Säune usw.; manche Gärten sind auch überhaupt nicht umzäunt (z. B. der Garten Kranobels in Bagajewka). Schutzeinrichtungen gegen die herrschenden Winde in Form von Baumarten gibt es nur natürliche, nicht zum Schutz für die Weingärten geschaffen. Die Sträucher stehen größtenteils in regelrechten Reihen, und zwar in Quadrat- oder Schachbrettförmig. Die Entfernung zwischen ihnen ist verschieden, größtenteils normal: 2 einhalb Arschin oder ein Faden. Die größten Fehler beim Anpflanzen bestehen darin, daß man die Fruchtbarkeit des Bodens und die individuellen Eigenschaften der einzelnen Sorten und ihre Tauglichkeit hinsichtlich der Stelle und Lage des Weinbergs nicht genügend berücksichtigt. Kultiviert werden die Sträucher hauptsächlich an Spalieren aus Draht oder Stäben, und nur in dem Falle, wenn dieses oder jenes Material in dem betreffenden Rayon fehlt, begnügt man sich damit, die Weinstöcke mit Pfählen zu stützen. Die Form der Sträucher ist häufig unregelmäßig, häufig ist der obere Teil nicht richtig geformt und der Stamm zu niedrig; von einer regelrechten Beschneidung hat man fast gar keine Vorstellung. Ich hatte Gelegenheit, einigen Weinbauern im Herbst beim Beschneiden der Stöcke zuzusehen, und da erinnerte ich mich unwillkürlich an die Worte des Vaters des russischen Gartenbaus — Richard Schröder: „Wer nicht imstande ist, sich zu erklären, was er beim Beschneiden erreichen will und kann,



sondern nur beschneidet, weil andere beschneiden, ist ein gefährlicher Hebel der Baumzucht.“

Unsere Weinbauern kennen die einzelnen Organe des Weinstocks noch zu ungenügend; daher kommt auch das unrichtige Beschneiden. Auch sind sie wenig mit den Sorten bekannt; deshalb werden häufig unpassende gewählt. Die allgemeinen Methoden der Obstbaumkultur, wie die Bearbeitung des Bodens in den Zwischenreihen, stehen schon bedeutend höher; denn in dieser Beziehung hat man größere Erfahrungen gesammelt. Die Zwischenreihen werden fast überall aufgelockert und von Unkraut gereinigt. Jedoch wurden und werden auch jetzt noch Versuche gemacht, in den Zwischenreihen andere Kulturpflanzen anzubauen.

Einige Weinbauern haben eine eigenartige Erklärung der Theorie des Jätens. Schon einige Mal hatte ich Gelegenheit zu hören, daß man den schwarzen Nachtschatten (*Solanum nigrum* L.) ausreihen müsse, „weil er den Weintrauben den ihm eigenartigen Geschmack verleiht“ (?). Die Bewässerung wird mitunter gut ausgeführt, und zwar mit einem Tschigir; jedoch der größte Teil der Weingärten wird nicht bewässert, und in den Zwischenreihen werden keine anderen Kulturpflanzen angebaut. Noch eine Frage ist unaufgelöst: die Frage des Kampfes mit den Schädlingen, von dem man kein richtiges Verständnis hat. Das erklärt sich teilweise dadurch, daß in unserer Gegend wenig Schädlinge sind. Die Pilzkrankheiten entwickeln sich (außer in Astrachan) schwach, und wenn sie gleich im Anfang ihrer Entwicklung 1—2 mal mit Bordeauxscher Flüssigkeit bespritzt werden, so ist ihrer ferneren Entwicklung vorgebeugt. Schick kämpfte ganz erfolgreich mit dem „Mehltau“, wie er eine Krankheit nannte, die in seinem Weingarten auftrat. Meines Erachtens war das aber nichts anderes, als eine Beschädigung von einer kleinen Nebenzecke. Pnylloxeren (Nebläuse) gibt es bei uns noch keine; wir müssen nur sorgen, daß wir diese Geißel des Weinstocks nicht bei uns einschleppen.

Abgelegt werden die Trauben vorzugsweise in frischem Zustande. Doch wurden auch mit Erfolg und Mißerfolg Versuche gemacht, Wein zu bereiten. Einen nennenswerten Umfang hat die Weinbereitung freilich nicht angenommen, da die Winzer nicht mit den richtigen Methoden des Kelterns vertraut sind.

Uns hat die Frage des Zuckergehalts einiger Traubensorten und damit ihrer Tauglichkeit für die Weinbereitung interessiert. Deswegen haben wir einige Tafelsorten analysiert und folgende Resultate erhalten:

Sorten	Wassergehalt in Proz.	Zuckergehalt in Proz.	Extraktstoffe in Proz.
Kokaltrauben . . .	74,26	16,89	8,45
Kasbinka . . .	72,38	14,54	13,08
Dubowkaer schwarz	75,23	15,33	9,44

Wir beabsichtigen, zur besseren Aufklärung dieser für den Weinbau so wichtigen Frage noch während des laufenden Jahres in unserem Rayon eine Reihe Analysen von Tafel- und Kelternsorten vorzunehmen. Die Ziffern der angeführten Tabelle berechtigen zu der Annahme, daß manche Sorten hinreichend Zucker und Extraktstoffe enthalten, um gute Tafelweine zu liefern. Als Beispiel von einem Land, das ähnliche klimatische Verhältnisse wie unsere Gegend aufweist, kann man den ungarischen Ort Tokaj anführen, wo die besten Likörweine der Welt erzeugt werden. Wir dürfen also hoffen, daß die Trans-Wolgasteppe und die Abhänge der Berge des rechten Wolgaufers uns auch sehr gute Produkte zur Weinbereitung liefern werden.

### Die Mängel und die Bedürfnisse des Weinbaus im Unteren Wolgagebiet und Maßnahmen zu ihrer Beseitigung.

Einer der Hauptmängel des Weinbaus im Unteren Wolgagebiet ist der Mangel an gutem, erprobtem Setzmaterial: an Edelreißern oder jungen bewurzelten Setzlingen. Im Laufe der Zeit wird diese Frage ihre Schärfe verlieren; jetzt aber steht sie so, daß zur Beschaffung von Setzmaterial Verbrechen begangen werden. Sehr gut wäre es, wenn die Landwirtschaftsorgane zum mindesten eine Pflanzschule in jedem Bezirk oder Kanton anlegen würden. Die wirtschaftliche Seite eines solchen Unternehmens wäre in Anbetracht der Notwendigkeit des Materials und der großen Nachfrage danach gesichert.

Ebenso notwendig ist, die breiten Schichten der Bevölkerung mit den notwendigen Kennt-

nissen der Kultur des Weinstocks vertraut zu machen. Viel wäre schon getan, wenn man den Teil der Dorfschullehrer, der sich für diese Kultur interessiert, dazu entsprechend heranzubilden würde. Durch die Lehrerschaft einerseits und durch die Presse andererseits kann dann der Weinbau bei uns auf die ihm gebührende Höhe gebracht werden. Durch die Presse muß unter anderem die Bevölkerung jederzeit Antworten auf die sie interessierenden Fragen in bezug auf die Kultur des Weinstocks, die Anpflanzung und Pflege der Obstbäume usw.

erhalten. Außer dem unmittelbaren Nutzen, den die Presse dadurch bringt, bahnt sie noch eine engere Verbindung zwischen sich und der Bevölkerung an Ort und Stelle an.

Alle die angeratenen Maßnahmen in Verbindung mit dem immer mehr erwachenden Interesse zu dem Weinbau sind imstande, diesen letzteren zu einer für die Bauernwirtschaft sehr fühlbaren Einnahmequelle zu machen. Unsere Aufgabe und Pflicht ist es, diesen Prozeß zu beschleunigen.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Futterbeschaffung für das Vieh unserer Republik.

(Заготовка фуража для скота в нашей Республике.)

Von E. J.

Bei der Mißernte, die unsere Republik in diesem Jahre wieder betroffen hat, muß die Durchwinterung unseres Viehs die ernsteste Sorge nicht nur der Bevölkerung selbst, sondern auch der zuständigen Behörden sein. In den Verhältnissen dieses Jahres ist die wichtigste Frage nicht die Sorge um Nahrung für die Bevölkerung (denn bei den so ziemlich zuversichtlichen Ernteausichten im Bunde der Republik und bei dem zuverlässigen Zustand des Transports erregt sie weniger Bedenken), sondern die Frage der Futterbeschaffung für unser Vieh. Es wäre die größte Katastrophe für die ganze Wirtschaft unserer Republik, wenn unser Arbeitsvieh in diesem Jahre verhältnismäßig wieder so schlecht versorgt bliebe, wie dies im Jahre 1921 der Fall war, und wenn wieder ein solch großer Abgang des Arbeitsviehs und Niedergang unserer Landwirtschaft zugelassen werden müßte. Deshalb müssen wir schon zeitig berechnen und bedenken, wieviel Vieh und Futter wir haben, wieviel des letzteren noch nötig ist und wie und wo das Nötige zu erhalten ist.

Der heutige Viehbestand unserer Republik, der zur Erhaltung der Landwirtschaft auf ihrer jetzigen Höhe unbedingt nötig ist, ist ungefähr folgender:

Arbeitsvieh:

	Anzahl St.	Norm St.	Abg St.	Reit St.
1. Pferde	50370	2% =	1006	49364
2. Ochsen	10613	3% =	212	10401
3. Stämme	10363	1% =	103	10260

Nutzvieh:

1. Stübe	71295	12% =	8555	62740
2. Kleinvieh (Ziegen, Schafe)	145527	30% =	43658	101869
3. Schweine	38991	20% =	7798	31191
4. Rinder	62462	20% =	12492	49970
5. Füllen	7231	5% =	361	6870

Somit hätten wir bei normalen Verhältnissen auf einen beträchtlichen Zuwachs an Jungvieh — Rinder und Füllen — zu rechnen; jedoch bei den heutigen Verhältnissen müssen wir im Interesse der Erhaltung des Arbeits- und Nutzviehs auf den unproduktiven Zuwachs verzichten. Nach den Berechnungen des Volkskommissariats für Landwirtschaft ist zur Erhaltung der Wirtschaft in dem gegenwärtigen Zustand und zu einer auch nur halbwegs nötigen Volksernährung folgendes Minimum von Arbeits- und Nutzvieh nötig:

Pferde	100 Prozent	50370 St.
Ochsen	100 "	10613 "
Kamele	100 "	10363 "
Arbeitskühe	100 "	26800 "
Melkkühe	50 % des übrigen (nach Abzug der Arbeitskühe) Bestandes von 44495	=22247 St.
Kleinvieh	25 Prozent	38500 "
Schweine	25 "	9750 "
Jungvieh (Kinder u. Füllen)	50 "	34846 "

Wenn wir all dieses Vieh auf Großvieh berechnen, bekommen wir ungefähr 98166 St. Arbeitsvieh (Pferde, Ochsen, Kamele und Arbeitskühe). Nutzvieh und Jungvieh aber (Kühe, Kinder, Füllen, Schafe, Ziegen) in Großvieh berechnet, 47360 St. In allem 145526 Stück Großvieh, das zu 135 Pud auf das Stück berechnet, einen Vorrat an grobem Futter von etwa 19—20 Millionen Pud verlangt.

Unsere eigenen Vorräte stellen für dieses Jahr nach den Berechnungen des Volkskommissariats für Landwirtschaft folgende Futtermengen dar: Wiesen gibt es in der Republik 88.310 Dessj., von denen 21.614 Dessj. als Steppenwiesen — Heuschlag und die übrigen 66.696 Dessj. als überchwemmte Wiesen gelten. Alle Wiesen sind in der Verfügung der Bauerngemeinden. Da jedoch nicht alles Land der Republik in Bearbeitung ist, so hat es die Regierung für möglich gefunden, nicht nur die Wiesen, sondern die meisten wüstliegenden Ländereien mit 13 Pud Durchschnittsernte in die Berechnung der Futtervorräte einzuschließen, so daß 404.000 Dessj. zu 13 Pud ungefähr 5—6 Mill. Pud ausmachen.

Unsere 88.310 Dessj. Wiesen und das Stroh und die Spreu, nach den Ernteberichten vom 1. Juli berechnet, machen etwa 6—7 Mill. Pud, in allem etwa 13 Mill. Pud. Es bleibt ein Defizit von etwa 6—7 Mill. Pud.

Also heißt es, die vorhandenen Vorräte so zu berechnen und zu bemessen, daß nicht ein Palm verloren geht. Im Jahre 1921 wurden sehr häufig falsche Berechnungen gemacht, so daß ein Wirt sein Vieh schon so ziemlich durch-

gewintert hatte und dann erst einjah, daß er es doch nicht bis zu Ende halten konnte. Somit war häufig das Vieh und auch das Futter teilweise verloren. Dieses muß im laufenden Jahre gänzlich vermieden werden. Die Rechnung muß auf das vorhandene Vieh richtig gemacht werden, so daß nicht ein Hälmdchen verloren geht oder an ein solches Stück Vieh kommt, das doch nicht durchgewintert werden soll oder kann. Vieles ist natürlich an der Vorsorglichkeit und Wirtschaftlichkeit der einzelnen Wirte gelegen. Aber auch bei der besten Berechnung und Einteilung der Futtervorräte durch die einzelnen Wirtschaften bleibt noch ein Defizit von einigen Millionen Pud. Die deutsche Wolgabank hat schon 100.000 Rubel zur Futterbeschaffung bekommen.\*) Außerdem werden von den Kooperativorganisationen schon Maßnahmen getroffen, um Futter außerhalb der Republik zu beschaffen. In dieser Beziehung kommt bisher nur der Rayon von Uralisk in Betracht. Würde die kurze Bahnstrecke von Alexandrow-Gai bis Solomichino in kurzer Frist in Ordnung gebracht werden können, so könnten aus dem futterreichen Solomichiner Rayon einige Millionen Pud des besten Steppenheus in unsere Republik eingeführt werden. Die großen Möglichkeiten, die dieser Rayon in der Erhaltung der Wirtschaft der Mißerntegebiete bieten kann, müßten die Zentralregierung zu den nötigen Mittelverwendungen zur Instandsetzung dieser Bahnstrecke bewegen.

Außerdem müssen die Kooperativorganisationen auch daran denken, eine Auswinterung eines Teils unseres Viehs in irgend welchen benachbarten Gebieten zu organisieren. All diese Maßnahmen müssen zur Erreichung eines Zieles — der Erhaltung unseres Arbeitsviehs und eines Teils des Nutzviehs — dienen. Das ganze Wirtschaftsleben der Republik hängt nun an der Erhaltung des Viehs, mithin der Ausdehnung der fruchtbareren Fläche auf der früheren Höhe, deshalb müssen alle Mittel angewendet werden, um diese Frage bestens zu lösen.

\*) Aus zuverlässiger Quelle haben wir erfahren, daß vom Zentrum ein ferneres Netz von etwa 700—800 tausend Rubl. zur Futterbeschaffung in Aussicht gestellt ist. Die Red.





## Kooperative Käseereien in unserer Republik.

(Кооперативное сыроварение в нашей республике.)

Von J. Ender s.

Wenn wir die Lage unserer Landwirtschaft im Rahmen der klimatischen Verhältnisse während der letzten Jahrzehnte, besonders in dem allerletzten, studieren, so kommen wir zu dem Schluß, daß wir andere Wege hinsichtlich der Bearbeitung des Bodens und überhaupt der ganzen Wirtschaftsführung einschlagen müssen.

Eine erfreuliche Tatsache ist, daß zu dieser Ueberzeugung nicht allein die fortgeschrittenste Schicht unserer Landbevölkerung, die sogenannte Dorfintelligenz, gelangt ist, sondern auch die einsichtsvollsten Elemente unserer Bauernschaft. Das sehen wir unter anderem schon an dem täglichen Anwachsen der landwirtschaftlichen Kooperation.

Während sich die landwirtschaftliche Kooperation im Anfange ihrer Entwicklung auf die einfachsten Formen — landwirtschaftliche kooperative Genossenschaften ohne spezielle Aufgaben — beschränkte, sehen wir in der letzten Zeit das Entstehen einer ganzen Reihe von landwirtschaftlichen Kooperativen, die einen bestimmten Zweig der Landwirtschaft umfassen und ausbauen.

An erster Stelle stehen unter diesen Organisationen die Kooperativen für Verarbeitung der Milchprodukte.

Die Organisationsformen der speziellen Organisationen für Butter- oder Käsebereitung unterscheiden sich von den übrigen kooperativen Organisationen durch den Anteilbeitrag, der hier nicht auf die Mitglieder, sondern auf die Zahl der Kühe des Mitgliedes berechnet wird.

In technischer Hinsicht werden diese Organisationen von Mennoniten bedient, bei denen die Herstellung von Käse schon lange betrieben wird. Die Mennoniten beanspruchen als qualifizierte Arbeiter eine ziemlich hohe Belohnung.

Die Technik der Käsebereitung zu schildern, ist nicht meine Aufgabe; ich hoffe, daß darüber „Unserer Wirtschaft“ in nächster Zeit von entsprechender Seite passendes Material zugehen wird.

Ueberhaupt funktionieren zur Zeit 8 Organisationen, die sich mit Käsefabrikation befassen.

Jede Organisation liefert durchschnittlich 100 Pud Käse monatlich, insgesamt also 800 Pud, die aus etwa 2800 Pud Rohmilch hergestellt werden.

Außer der Milch der eigenen Mitglieder verarbeiten diese Organisationen ein großes Quantum Milch der übrigen Dorfbewohner.

Die Milch wird gegen Manufakturwaren und andere Bedarfsartikel ausgetauscht. In dieser Form werden auch häufig Vorschüsse verabsolgt.

Durchschnittlich wird das Pud Milch für 75 Kop. entgegengenommen, dabei erhalten die Lieferanten über 50 % mehr, als ihnen die Milch auf dem Privatmarke, wie in rohem Zustande, so auch zu Butter und Quart (Käsematte) verarbeitet, eintragen würde. Der Nutzen der Käsefabrikation liegt somit für unsern Bauer klar auf der Hand.

Besonders fühlbar für unsern Landwirt ist die kooperative Milchverarbeitung bei Miskern, die in unserer Republik leider nur zu häufig sind.

Es sei mir hier vergönnt, einige Worte über das Leben und die Tätigkeit einiger Käseereien zu sagen.

Ich hatte die Möglichkeit, das Leben und Treiben zweier Käseereien in Straßburg und Gnadentau zu beobachten.

Nach Sonnenuntergang sah man Weiber und Männer mit Eimern, manche mit Trachten, der Käseerei zueilen, wo sie ihre Milch absetzten.

Der Käser übernimmt die Milch, untersucht hin und wieder ein Gefäß, um sich von der Echtheit der Produkte zu überzeugen. Ein besonderer Schriftführer schreibt die Lieferung eines jeden in ein besonderes Buch und in die Abrechnungsbüchlein der Lieferanten. Gemäß diesen Abrechnungsbüchlein kann der Lieferant

nach beliebigen Manufakturwaren, Mehl oder landwirtschaftliche Waren für die gelieferte Milch erhalten. Manche Mitglieder der Organisation geben ihre Milch zur Verarbeitung und erhalten entweder den fertigen Käse oder nach dessen Absatz die betreffende Summe Geldes.

Etwas schwierig ist die Zustellung der Milch in Ortschaften, wo der Einzelbesitz existiert, da die Kühe daselbst im ganzen Felde zerstreut sind. In Straßburg existieren zu diesem Zwecke besondere Milchfuhrleute, die die Milch im Felde von den einzelnen Lieferanten einsammeln und der Käserei zustellen. Ein jeder Lieferant hat da seine bestimmte Nummer und ein bestimmtes Fläschchen für die Milchprobe, nach der er von dem Käser in der Käserei kontrolliert wird.

Die Zustellung der Milch durch besondere Fuhrleute bei der Einzelwirtschaft erhöht selbstverständlich die Auslagen der Bearbeitung beträchtlich und schmälert den Erlös der Organisation. Auch in vielen anderen Hinsichten ist die Einzelwirtschaft für die Entwicklung der Kooperation hinderlich, da sie die einzelnen Wirtschaften, anstatt zu vereinigen, noch mehr zersplittert. Deshalb ist bei Uebergang zur

neuen Form der Landnutznutzung die Gruppen- oder Gutortwirtschaft der Einzelwirtschaft vorzuziehen.

Zum Schluß möchte ich noch auf einige Schwierigkeiten hinweisen, mit denen unsere jungen Organisationen zu kämpfen haben.

Eine der Hauptschwierigkeiten ist das Ausfindigmachen eines bestimmten Absatzmarktes für den fertigen Käse. Saratow, das bisher der Hauptkonsument des sogenannten Menonitenkäses war, wird nicht imstande sein, bei starker Verbreitung der Käsereien den ganzen Vorrat zu verbrauchen. Die andern Städte an der Wolga, wie Astrachan, Sarizyn usw. werden auch bald mit dem bewußten Produkt überschwemmt sein, und unsere Käsereien können leicht in die Lage kommen, ihr Produkt durchaus unlohend absetzen zu müssen. In dieser Hinsicht ist es Aufgabe und Pflicht des Verbandes, den in Frage stehenden Organisationen über diese Krisen hinwegzuhelfen.

Sehr stark lastet auf den Käsereien das Fehlen von eigenen qualifizierten Arbeitskräften, die durch teure fremde Mietkraft ersetzt werden müssen. Unsere Kooperativen müssen deshalb bestrebt sein, ihre eigenen technischen Arbeiter für die Käserei heranzubilden.



## Die Biene, ihr Körperbau und ihre Lebensweise.

(Ичела, строение ее тела и образ жизни.)

Von W l a s o w, Agronom.

Die Bienen leben nie einzeln oder paarweise, sondern stets in Gruppen, sog. Schwärmen. Ein Schwarm zählt nicht selten einige Zehntausende Bienen, unter denen es Arbeiterinnen, Drohnen und eine Bienenkönigin oder einen Weisel gibt. Die Arbeiterinnen erledigen sämtliche Arbeiten in und außer dem Bienenstocke, die Drohnen befruchten die Königin, und letztere ist einzig mit Eierlegen beschäftigt. Die Arbeiterinnen und die Königin sind Weibchen, die Drohnen — Männchen.

Die Königin ist ein Weibchen mit vollständig entwickelten Geschlechtsorganen; ihre Aufgabe ist, den Schwarm zahlenmäßig zu vermehren. Die Geschlechtsorgane einer Arbeiterin

sind nur mangelhaft entwickelt. Die Königin legt befruchtete und unbefruchtete Eier; aus ersteren entstehen Arbeiterinnen, aus letzteren Drohnen. Die Königin ist bedeutend größer als die Arbeiterinnen, da sie von den Arbeiterinnen besser als die andern Einwohner des Bienenstockes gepflegt und genährt wird. Zur vollständigen Reife gelangt die Königin nach 15 einhalb Tagen. Zweck ihrer Befruchtung fliegt die Königin ins Freie hinaus, wo sie mit dem Männchen, der Drohne, in der Luft zusammentrifft; dies ist der sogenannte Begattungsausflug. Den ersten Ausflug unternimmt die Königin am 6. oder 7. Tage nach ihrer Geburt und wiederholt ihn bei schönem

Wetter alltäglich, bis die Befruchtung stattgefunden hat. Falls es ihr nicht gelingt, binnen 3—4 Wochen mit einer Drohne den Begattungsakt auszuführen, bleibt sie zeitlebens in jungfräulichem Zustande und legt einzig unbefruchtete Drohneneier. Ein Schwarm mit einer unbefruchteten Königin geht unfehlbar nach einiger Zeit zugrunde, da es in ihm keinen Zuwachs an Arbeitsbienen geben kann. Dem Untergang ist auch ein solcher Schwarm geweiht, in dem die Königin an Altersschwäche oder aus irgend einem andern Grunde ihr Leben einbüßt und keine befruchteten Eier in den Zellen hinterläßt, aus denen die Bienen eine andere Königin heranziehen könnten. Die Königin verbleibt stets im Innern des Stockes, außer zwei Fällen: wenn sie die Begattungsausflüge unternimmt und wenn die Bienen schwärmen, um sich an einem neuen Orte anzustedeln. Es kommen Fälle vor, daß die Königin infolge von Krankheiten die Fähigkeit zum Fliegen verliert, was jedoch ihre Bedeutung als Fortpflanzerin des Bienengeschlechts keineswegs beeinflusst. Im Falle des Todes einer befruchteten Königin bleiben in den Zellen stets befruchtete Eier zurück; von diesen Eiern oder auch von schon herausgeschlüpften Larven wählen dann die Bienen 2—4, bauen für sie besondere Zellen in Form einer Cichel und füttern sie ausschließlich mit sogenannter Milch, damit sie sich stärker entwickeln können. Die Königin legt alltäglich gegen 2000 Eier, jedoch erst den nächsten Sommer nach ihrer Geburt; in weiteren Jahren wird die Zahl der gelegten Eier nach und nach geringer, wodurch der ganze Stock geschwächt wird; nach 4—5 Jahren stirbt die Königin an Altersschwäche.

Die Arbeiterinnen schlüpfen um 5 Tage später als die Königin aus. Ihre Verwandlung geht folgendermaßen vor sich: 3 Tage als Ei, 5 Tage als Larve, 12 einhalb Tage als Puppe unter dem Zellendeckel; nach 20 einhalb Tagen ist sie vollständig entwickelt.

Von der Königin unterscheidet sich die Arbeitsbiene dadurch, daß sich an ihrem Unterleibe besondere Organe — Wachsdrüsen — befinden, die einen weißen, durchsichtigen Stoff, das Wachs, ausscheiden, das sich in Form von kleinen Schuppen ansammelt. Der Saugrüssel der Arbeitsbiene ist länger als der der Königin und zum Herausfaugen des süßen Saftes

aus den Blütenkelchen bestimmt. An den Hinterbeinchen der Arbeiterin befinden sich Vertiefungen mit Bürstchen, in die sie den Blütenstaub wie in ein Körbchen sammelt. An den Beinchen befinden sich ferner Zängelchen, mit denen die Arbeiterin die Wachsplättchen, die sie hinter den Ringen ihres Unterleibes trägt, hervorholt. Am Ende des Hinterleibes einer Arbeiterin befindet sich ein Stachel, womit sie sich im Notfalle wehrt. Während der ersten zwei Wochen ihres Lebens unternehmen die Arbeiterinnen keine Beuteausflüge, da sie dazu noch zu schwach sind. Während dieses Zeitraumes kann man sie bei schönem Wetter zwischen 11 und 3 Uhr tags lustig um ihren Stock herumfliegen sehen. Im Innern des Stockes haben sie vollauf zu tun: sie bauen neue Zellen, hüten den Stock, scheiden Wachs aus, pflegen die junge Brut usw.

Die Hauptarbeit der Bienen ist das Sammeln des Blumensaftes, des Nektars. Dieser wird während des Sammelns im Kröpfchen am Unterleibe aufbewahrt; darin wird auch das Wasser für den Hausbedarf herbeigetragen. Auch Blütenstaub sammeln die Bienen, indem sie ihn in die Vertiefungen an ihren Hinterbeinchen legen.

Von April bis Oktober ist die Ausflugszeit der Bienen. Bisweilen sind sie genötigt, in einer Entfernung bis 3 Werst von ihrem Stocke die Beute zu suchen, wobei sehr viele aus verschiedenen Gründen umkommen, und selten lebt eine Biene, die im Frühling ausgeschlüpft ist, bis zum Herbst; hauptsächlich überwintern die Bienen, die im Spätsommer ausgeschlüpft sind. Ein Stock zählt von 10.000 bis 40.000 Arbeiterinnen, bei besonders reichlicher Beute auch noch mehr. Die stärksten Stöcke sind gewöhnlich diejenigen, die eine zweijährige Königin haben; je älter diese wird, desto schwächer und volksärmer wird der Stock.

Die Nahrung der Bienen ist Honig und Blütenstaub. Während des Winters verbraucht ein Stock von 10—35 Pfund Honig, während des Sommers einigemal mehr. Es kommt vor, daß die Arbeitsbienen eines Stockes in dem keine Königin ist, selbst Eier legen; aber aus solchen Eiern kommen nur Drohnen heraus, und deshalb geht solch ein Stock schnell zugrunde.



Die Drohne ist bedeutend größer als die Arbeiterin. Ihre Entwicklung beansprucht 23 einhalb Tage: 3 Tage — Ei, 6 einhalb Tage — Larve und 14 Tage Puppe in einer geschlossenen Zelle. Die Drohne besitzt weder Körbchen, noch Zängelchen oder Stachel. Sie zeichnet sich jedoch durch ihren schnellen Flug aus, damit sie die Königin während ihrer Begattungsausflüge schnell einholen kann. Nachdem die Drohne die Königin befruchtet hat, stirbt sie sofort. Die Drohnen werden im Stöcke nur während des Sommers geduldet; im Herbst werden sie von den Arbeiterinnen erbarmungslos hinausgejagt und dem Hungertode preisgegeben. Nur in Stöcken, die keine Königin haben, und in solchen, in denen unbefruchtete Königinnen sind, werden sie geduldet. Zur Befruchtung der Königin genügt eine einzige Drohne, da die Königin sich für zeitlebens nur einmal befruchtet. Die Drohnen sind Müßiggänger im vollen Sinne dieses Wortes und nehmen nicht den geringsten Anteil an den Arbeiten im Stöcke.

Den bedeutendsten Teil ihrer Beute sammeln die Bienen im Juni und Juli. Die Beute besteht hauptsächlich in Honig, der für den Winter aufbewahrt wird. Die Frühbeute (im April, Mai) wird fürs Ernähren der jungen Brut verwendet; sie besteht aus Honig, Blütenstaub, Wasser und Ritt, welcher letzterer zum Verkleben der Nischen und Fluglöcher im Stöcke verwendet wird. Ihre Beute sammeln die Bienen von Blumen, Bäumen, Sträuchern und Gräsern. Ein starker Stöck gewinnt täglich, bei reichlicher Beute, 10 Pfund Honig und darüber. Ist der Sommer überaus trocken oder im Gegenteil regenreich, so haben die Bienen keine Ursache zur Freude, da die Pflanzen den Nektar meistens bei warmem feuchtem Wetter ausscheiden, besonders nach einem Gewitter. Ein starker Stöck wirft während des Sommers 2 Pud Honig ab, wobei noch 1 Pud fürs Ueberwintern im Stöcke zurückgelassen wird. Eine Biene untersucht während eines Tages an 100 Blumen, ein Stöck an 4,000.000, und je mehr honigreiche Pflanzen sich in der Nähe des Bienenstandes befinden, desto mehr Honig wird in den Stöck getragen.

Ein neu eingeflogener Bienenschwarm beginnt seine Arbeit im Stöcke damit, daß er von oben an in der Richtung nach unten hin

Wachswaben an deren beiden Seiten baut. Ein Teil der Zellen ist größer, der andere kleiner. Die größeren sind für die Drohnen, die kleineren für die Arbeiterbienen bestimmt. Für die Königin wird eine besondere Zelle in Gestalt einer Eichel gebaut. In die Zellen legt die Königin Eier, und nach drei Tagen kommen aus den Eiern kleine Würmchen, Larven, heraus. Nach fünf bis sechs Tagen werden die Larven in ihren Zellen vermauert, indem die Bienen darüber einen Deckel bauen. Die leer dastehenden Zellen werden mit Honig und Blütenstaub gefüllt und mit einem Wachsplättchen zugedeckt. Die Waben mit ihrem Honig, ihrem Blütenstaub, ihren Eiern und ihrer Brut bilden das Nest. Sind die Waben so gezogen, daß sie mit ihrer flachen Seite dem Flugloch gegenüberstehen, so ist das Nest warm, im entgegengesetzten Falle ist es kalt. Neu gebaute Waben sind weiß, 2- bis 3-jährige braun, alte schwarz und hart. Ein starker Stöck baut während eines Sommers 6—7 Wachsplatten von 6 Werschol Breite und 12 Werschol Länge. Gleichwie die aus den Zellen sich neuentwickelnde Brut die in einem Stöcke zugrunde gehenden alten Arbeiterinnen ersetzt, ebenso ersetzen neu entstehende Bienengemeinden die alten abgelebten Stöcke. Dies letztere geschieht durchs Schwärmen.

Das Schwärmen der Bienen ist ein Gesetz der Mutter Natur, die stets für das Fortpflanzen und Erhalten der Gattung besorgt ist. Hängen die Bienen klumpenweise an der äußeren Wand des Stöckes, lassen sich viele Drohnen sehen fliegen die Bienen scharenweise um den Stöck herum, lassen sie in ihrem Arbeitseifer nach, so sind dies alles Anzeichen, daß der Stöck sich zum Schwärmen vorbereitet. Der erste Schwarm fliegt mit der alten Königin am hellen, stillen Tage aus, und das Gesamtgewicht der sich ihm zugesellenden Bienen beträgt durchschnittlich 5—6 Pfund; der Schwarm wählt, um sich anzusetzen, einen schattigen Ort an einem in der Nähe stehenden Baume und hängt sich an einen Ast, einen Klumpen bildend. Schwärme, die am Nachmittag ausfliegen, bleiben gewöhnlich am Aste bis zum nächsten Tage hängen; geschieht jedoch der Ausflug am Vormittag, so säumen sie mit dem Weiterfliegen nicht lange. Bleibt die Königin im Stöcke, so kehrt auch der ganze Schwarm wiederum zurück. Nach dem Aus-



## Kultur und Leben.

### Sein Erbteil.

Von Chr. Balthasar.

(Schluß.)

Die Walkerei des „Guttels Jab“ war bald weit und breit bekannt. Die Leute fragten auch immer nach dem „Guttels Jab“ und nie nach seinem Date. Der Date vermutete in jedem Fremden, der gegen sein Haus kam, einen Besteller und fragte ihn: „Gelt, Ihr sucht Guttels Jab? — Kommt nor rin, ich bin ja Date.“

Sack auf Sack häufte sich die Wolle, besonders zu Herbstzeiten, so daß sie kaum unterzubringen war. Es war auch keine Not mehr an Bargeld. Es lag in der „Beilade“ des Kasteys und wurde argwöhnisch vor fremden Blicken bewahrt. Desto öfter und aufmerksamer musterte es der Date: „Bald is n Hunnerter voll.“ — „Gener is voll“, sagte einst der Date, nahm die Bibel vom Bettfranz, legte den „Hunnerter“ hinein und steckte die heilige Brieftasche unten im Kasten unter der Mama ihren Krangelpelz.

Nach den Einkünften wurde auch der Jab geschätzt. Er bekam guten Kaffee und aß immer „drüben“, niemals am allgemeinen Tisch. Er wäre gar nicht mehr so tapplich, behaupteten die Mutter, der Vater, ja alle Leute. Und doch war Jab immer unzufrieden. „Uns goldene Kalb tanzen, Haut abziehen“, waren die Worte, die er mitunter vor sich hinbrummte. — „Gen Hunnerter is voll, Jab; jeh kenne mir uns e Seel Land kafe, wann mir gut ankomme.“

„Ihr kommt in Kraft“) noch bei. Ihr helst die Lait aus dr Not un werd reich drbei; so

mache s jo alle Geschäftslait. 's Geld muß schaffe. Maane sei Not, in annere sei Brot.“ — „Blauder net so dumm; ich sorg for dich, net for mich.“

\* \* \*

Die „Karmänner“) verkaufen jeden Herbst ihren Weizen bis auf das letzte Korn. Zu Ostern backen die Frauen noch Kuchen, und wenn der Sommer kommt, ist kein Kochmehl da. Die „Bresniker“) wissen das und bringen beim Hochwasser Mehl den Karaman herauf.

Nun passierte einem ein Unglück: das Mehl wurde bei der Ueberfahrt naß; deshalb fand es nur wenig Abnehmer. Das Wasser ging schon zurück, und das Mehl war noch nicht verkauft.

Alle „Schennif“ stießen ab, nur der mit dem nassen Mehl noch schwer beladene konnte den Rückweg noch nicht antreten. Der Mehlhändler bot überall, auch in den Nachbarsdörfern, sein Mehl feil, erst für einen mäßigen, dann einen billigen Preis.

Jabs Date öffnete noch einmal den Kasten, schloß ihn dann ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Er ging ons Wasser, um zu sehen, ob es zurückgebe. Das Schwemmszeug am Ufer überzeugte ihn, daß das Wasser schon stark zurückgegangen war.

\*) Früher ein reicher Gutsbesitzer in den Kolonien.  
Der Verfasser.

\*) Die am Karaman ansässigen Kolonisten.  
\*\*) Beresniki — Russendorf gegenüber Margstadt.

Er wollte auch nebenbei das Niesenboot betrachten. . . . Als Bauer hat er mit Handel nichts zu tun. . . . Aber billig kaufen, — warum nicht?

„Kennt ihr werklisch net mehr fort? Ei-ei-ei. . . . Nadiertlich des Mehl verkafe, junst weefß ich aach keen Not.“

Der Bräßler möchte ja das Mehl für den halben Preis losschlagen, wenn sich Käufer fänden. Jabs Vater meinte: „Ich mecht s woll schon neuume, awer Geld hun ich keens; da mißt ich ersicht borge. Wann du noch noch-loßt, kenne mr vrlleicht e Geschäft mache. . . . Im Dorf is s ewe schwer, — so vill Geld uf-zutreiwne.“

Für den Bräßler war auch das eine Erleichterung, und das Geschäft war bald abgemacht.

Die Leute von der Barke begannen, mit allem Eifer das Mehl auszuladen. Beim Auszahlen wurde noch eine Weile gezankt; denn Jabs Vater hatte die verabredete Summe nicht ganz aufstreiben können.

Man hatte noch lange im Mehl herumzuarbeiten, das trockene vom nassen zu teilen, die Säcke auszustäuben.

Jeder bekam zu fühlen, daß viel Mehl da war, auch der Braune.

Die Mama kochte nun Klöße, und der Braune bekam vom „Stiebmehl“ „Mesit“. So viel Mehl auf einem Haufen hatten wir noch nicht gesehen. Nun gab es auf einmal lauter Kalatsch, als ob immer Ostern wäre, wogegen sonst nur Brot auf den Tisch kam. Der Kalatsch war freilich ein bißchen „stockig“, aber man dachte: „Wahrscheinlich müssen gute Kalatsch so schmecken.“

„Gen hat dr Date widder gschore. Jetzt kenne mr Kalatsch esse: awmer wieviel werre noch gschore werre! Wanns diesjohr e schlecht Ernte gebt, kommt dr Date iwmer n Lewig.“\*)

Als die Ernte beikam, hatten die Leute kein Mehl mehr, so daß sie genötigt waren, bei uns zu holen. „Die Ernte is gewiß“, sagte

\*) Ebenfalls ein früherer Gutsbesitzer. Der Verz.

der Date, woß fleißig Mehl und machte mit Kreide Striche im Ambar. Die Striche am Türpfosten, das waren die aus der „Hinnered“, die in der rechten Ecke waren die Oberdörfer und so fort. Wenn die Striche auch für andere Hieroglyphen waren, so konnte sie der Date sehr gut lesen.

„Hanfriddrich, du bist mr annerthalb Pud Mehl schullig. Guck, hier stehts geschriewe.“ Es war ein großer und ein kleiner Strich. Hanfriddrich bekannte sich zu der Schuld.

„Ihr hot dem Ruß ja Mehl zu lauter Strich gemacht“, sagte der Jab. „Sollt Ihr dann aach widder Mehl zurüicktriehe?“

„Ja, ich huns schon zämme gezählt; s gebt eher noch mehr“, und der Vater rieb sich die Hände.

„No? Noch mehr? No guckt nor do. Do sage je immer, die alt Jornsenn kennt hexe. Die müßt jo bei Mich lerne. Guckt nor do, wann mr Geld im Kaste hat, kann mr schlechtes Mehl zu Strichjer mache, un die Strichjer zu gutes, un immer esse drvun, un doch noch iwrig behalte. — Dunnerwetter, was die Lait als kenne, wu Hunnerter hun.“

„Ich glab du willst mich ärgere. Wann du keen Reschpet host, un do lern ich dir, paß uf.“

\* \* \*

Immer häufiger wurden bei Guttels die Besuche der Dorfsippen. Der David Lufjanitsch, der Budefritz, der Schreiver, der Vorsteher und andere Hauptmänner im Dorf waren gern gesehene Gäste. Der Scheppe, der Kuche, der Schofherdephilipp kamen erst sehr selten, dann gar nicht mehr. Der Date war immer recht froh, wenn „ordentliche“ Leute kamen, aber der Jab ging ihnen immer mehr aus dem Wege. Mit „so Lait“ wollte er nichts zu schicken haben. Der Bewer, der Flotsker und der Matnik, das waren seine Kameraden; aber diese „superkluge“ hatte der Date nicht gern. „Die wolle mehr verstehe, als wie die älteste Männer.“

\* \* \*

„Modder, ich glab, ich muß e Testament mache, daß der Jab weefß, was er kriecht. Der



is immer so mutzig. Der verdient's merschte, un wann ich mol sterb, dann werd alles verdeelt, un do tragts in wenig. Die Kinner sin zu vill.“ —

„Ja, vill Brüder mache schmale Güter. Awer ich glab, wann r mol weefß, was seine is, dann is r net mehr so rewellig.“ —

„Jakob, komm mol riwwer. Ich glab, Jung, ich mißt e Testament mache. Der Mensch is sterblich. Mr kann die Lage zudrücke, un do konnst du in Verlegenheit komme. Hoßt dich so sauer gequält, un die Kleene krieh nochert grad so vill wie du . . .“ —

„No un?“ —

„No ich will dir dei Erbdeel sichere, daß dirsch keener nemme kann vun dene Kleene.“ —

„No un?“ —

„No un, no un . . . Ach mach mir Sorge om dich. Du sollst net beleidigt were.“ —

„Die Kleene brauche woll nix?“ —

„Du stellst dich jo an wie e Kleenes. Die solle jo aach hun.“ —

„No do braucht Ihr jo aach kaa Testament“ —

„No du sollst mehr hun.“ —

„So. Brom dann? — Ne. Ich will hier net bleiwe. Ich mach noch die Stadt in n Großgeschäft, in e große Walkerei. Ich bin des Gepuddel satt. Ercht beim Eckert in m Loch, jeh in unsern Schoffstall — dann e größer Werkstell baue, nochert widder abreise un deele. So gehts bei ne all. Ufbaue, abreise, umbau, sei Lebtag. Immer nix, un doch immer eener dem annere noch in Brmöge trachte. Ich geh fort, sunst kriecht Ihr immer mehr Geld in die Finger un vrlernt s arweide un lernt s Geldmache immer besser: aus Zehnter Hunnerter, und dann Taufender.

\* \* \*

„Na, Jakob“, sagte der Alte eines Tages, „du mißt heirade. Die Mama werd immer klappriger; die mißt jeh Hilf hun. Du wärscht jo aach alt gnung. Du kriehst Brginstigung un brauchst net fort zum Soldat. Guß dich e mol

e bißche un; ich meen, noch so n Mann wie du, greift jedes Mädcl mit zehn Finger.“

„Des loßt e mol mei Sorge sinn, Date. Jaj will e mol net so eile.“ —

„Was is do noch zu denke? Alt gnung bist de, Platz hun mr im Haus, un e Weiwer: mensch tut uns not, die Mama hats hart gnung.“ —

„Dann dinge mr uns e Magd. Was is do noch lang zu rede, Date? Ihr wißt, daß mir des alles net so recht basse will, nor kann ichs net ännere. Ich will un muß emol fort in die Welt, daß ich was zu sehe krieh. Gehört hun ich schon so e manches, un do möcht ich aach mol die große Städte un die große Walkerei selwert kenne lerne; des hun ich mr vorgnomme.“ —

„No, Jakob, ichlag dr doch mol die Sache aus in Kopp. Briteh mich doch e mol . . .“

„Niern Sinn weefß ich jo. Ich soll do bleiwe, un do drum soll ich aach heirade, un wann ich emol gheirat hun, dann komm ich net mehr fort.

Ihr macht e Testament, daß ich ganz un gar gbinne bin. Ich hun dann mei gewiffenes Zeel, ma Familie; dann mach ichs grad so wie Ihr: ich tracht reich zu werre.“

„Un was is n do Schlechtes dabe?“ —

„Gut odder schlecht, das spielt kee Roll, nor Hunnerter. Geld regiert die Welt. Un des is grad des Verderwe. Vun dr Arweit soll mr lewe, die ganze Welt besteht vun dr Arweit, jeder will awwer nor ja Geld schaffe losse. Wann mol n jeder besorgt wär, mitzuschaffe, dann käme mr besser raus. Bei der Geldgier, bei dem Schachere un Wuchere gehts immer um die Welt, un eener zieht dem annere die Haut ab.“ —

„No, Jung, ich kann dich net verstehe.“

„Hait treibt Ihr dem Ruß ja Wehl ab vor n Dutzdei, morge dem Johan e Seel Land, dem annere n Stall un so foct. Dann kommt Ihr ins Unglick un verliert. So werd immer riwwer un niwwer gezeret, jeder quält sich, un am End gebts doch net mehr. Un wanns gut fellt gehn, mißt's immer mehr gewwe. Ich sin mr freilich iwwer die Sache selwert noch net klar, awwer später komme mr vrlleicht noch emol druf zu spreche. Grad die Arweiter aus große

Gschäfte, die gucke des ding annerst an, annerst wie mir, un bei dene will ich mir Licht hole.“ —

An einem Sonnabend Nachmittag war bei Guttels alles aufs schönste hergerichtet. Der Tisch war gedeckt, und daran saßen. Die Gäste, der Vorsteher, der Schreiner und noch zwei angesehene Männer.

Die Mutter war persönlich zum Pastor gegangen, um ihn hierher zu bitten.

„Damit dr Sab kee Dummheit macht,“ sagte der Vater.

Der Pastor kam auch bald und nahm oben am Tisch Platz.

„Der Mensch is sterblich, Herr Pastor, un da will ich mei Haus bestelle, wie s in der Schrift steht. Mein Aelster hat schon vill gschafft; drum möcht ich ihm die Vorhand sichere. Er is nich ganz inrstanne; will fortziehe.“

„Des Herrn Wege sind unbekannt, drum tun Sie gut, wenn Sie bei Zeiten jedem das Seinige zusichern. — Und Sie, junger Mann, bedenken Sie das vierte Gebot. Auch heißt es: Bleibe im Land und nähre dich redlich. — Sie sagen ja nichts? Was glauben Sie dazu?“

„Ich glaab, was deine Sache nich is, da laß dein Vorwiß weg.“

„Jung, beleidig den Mann net . . .“

„Ich beleidig n net. Was hot der in unjer Sache ninzuredet? Wann do n Nochr ninspreche dät, dann dät ich mirsch noch gfallt losse, awer so — — Ihr wollt e Testament mache, wu mir e Vorrecht gebt un vergeßt die Kleene. Jedem des Seinige, un dene Kleene ihre Not. Un der Himmelsprifaschit is gleich mit sein Sege bei dr Hand . . .“

„Jung, — verzeihen Sie, Herr Pastor . . . Jung, du schimpierst mei Haus . . . Ich schreiß dich ab mit nix . . .! Host du dann aach gar keen Brstand? — Naus, daß ich dich net mehr vor meine Lage seh . . . Nix sollst de hier erwe, du Flegel! . . .“

„Uebereilen Sie sich nicht, Jakob, besinnen Sie sich, bitten Sie den Vater um Verzeihung. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.“

„Herr Pastor, vun mir krieh Sie for Ihre Rede nix bezahlt. Die Mih kenne Se sich spare. Mein Date hot sich vill Mih gegewe, mich gehorsam zu mache; Ihre Gebete hawe aach drzu beigetrage, mich zum Null zu mache. Du sollst und du mußt, des ware die eenzige Lehre, wu ich noch gehört hab. Un ich? Was ich denk un was ich will?“ —

Und Sab schnürte sein Bündel und ging, um sich Klarheit über die ihn bestürmenden Fragen zu suchen.



## Die Bäckerei in den deutschen Volgakolonien.

Von J. Seydlitz.

(Schluß.)

Gewöhnlich werden solche Entscheidungs-schlachten in der Pfingstnacht geschlagen. Das ist im Jahre der Höhepunkt der Bäckerei. In dieser Nacht sind nur wenige zu Hause. Es scheint fast, als ob in der Pfingstnacht alles, was männlich ist und Löffel lecken kann, auf die Landstraße komme. Auch die Alten, die „Erz-Schmisser“ fehlen in dieser Nacht nicht. Dem jungen Volke zusehend, bekommen sie Backfieber. Sie träumen mit offenen Augen:

„Jesses, wenn man noch einmal jung wäre! Nur noch eine Pfingstnacht! . . . Nur einmal dem jungen Volke zeigen können, wie man früher gepackt und geschmissen hat! Nur einmal . . . und man wäre bereit zu sterben! . . . Wer nur das verdammte Alter aufgebracht hat! . . .“

Die letzte Bäckerei ist in der Nacht vor Johanni. Hier merkt man schon ein kleines Stocken. Viele erscheinen gar nicht. Und diejenigen, die da sind, scheinen keine rechte Lust

zu haben zum Pocken. Jedenfalls weigern sie sich sehr. Das hat seine besonderen Gründe. Das Johannisfest fällt in die Zeit kurz vor der Ernte. Zerbricht man sich da den Arm, dann ist man für die heißeste Bauernarbeit — die Ernte — untauglich geworden. Das wissen alle, und dennoch entschließt sich ein beträchtlicher Teil, von der Pockerei gebührend Abschied zu nehmen, indem sie sich noch einmal pocken. Es schaudert sie, aber sie tun es doch. Ein Pöcker ist eben, was ein leidenschaftlicher Tänzer ist. Bringt diesen in ein Tanzhaus und füllt ihm die Taschen mit Gold — mit der Bedingung, daß er nicht tanze. Beginnt die Musik, dann überläuft es ihn heiß und kalt. Er schmeißt euch entweder das Geld hin und tanzt, oder er ergreift die Flucht, um nicht tanzen zu müssen. Ebenso ergeht es einem Pöcker. Wird er herausgefordert zum Pocken: er muß sich pocken, und wenn der Arm zerbricht. Diese Leidenschaft versteht nur der, der das Pockfieber aus eigener Erfahrung kennt, nur der, der selber nächtelang auf der Landstraße stand, der selbst nicht aus dem Kranz herauskam, der sich die Rippen wund pockte und doch nicht aufhören konnte. Mit dem Armbrechen steht es übrigens nicht so schlimm, wie es vielleicht scheinen könnte. Dies ereignet sich nur ab und zu einmal, bei Ungeschickten. Also gerade bei solchen, die sich wenig pocken. Echte Pöcker tun gewöhnlich weder sich selbst noch anderen Schaden. Unter tausend Fällen mag da ein Unglücksfall vorkommen.

Der Leibeskampf wurde schon im Altertum geübt. So war er bei den Griechen z. B. ein wichtiger Bestandteil der großen Festkämpfe. Auch im Mittelalter wurde der Ring-

kampf gepflegt. Und heute gibt es sogar Schulen, in denen man das kunstgerechte Ringen erlernt.

Das Ringen, wie wir es von den Zirkussen her kennen und wie es jetzt in Europa meist üblich ist, nennt man das griechisch-römische.

Diesen Namen hat es deswegen bekommen, weil es im wesentlichen so durchgeführt wird, wie es im Altertum üblich war. Man nennt es auch das französische, weil es in den sog. Ringakademien Frankreichs geregelt worden ist. Neben diesem sachmännischen Ringen gibt es aber auch ganz freie Arten des Ringens, wie sie bei verschiedenen Völkern heute volkstümlich sind, so auch in Deutschland und der Schweiz. Ja, in der Schweiz ist der Ringkampf so sehr Sitte, daß er zu den Volksfesten gehört. Ja, dort feiert man sogar spezielle Ringkampffeste.

Wir scheint, Schaffhausen und überhaupt die Oberkantonen haben sich nicht um nichts und wieder nichts die schweizerischen Namen beigelegt. Unter denjenigen, die sich vor mehr als 150 Jahren hier niedergelassen haben, waren zweifellos auch viele Schweizer. Diese brachten die lebendigen Erinnerungen an die Sitten und Gebräuche ihrer alten Heimat mit, u. a. auch an diejenigen des Ringkampfes. Und lagen diese Sitten unseren Vätern von Hause am Herzen, so wollten sie sie natürlich auch in der neuen Heimat gerne üben. In der Folge ergab sich dann eine Sitte, wie sie in unserer Pockerei heute noch vorliegt. Diese Sitte scheint nicht allzu bekannt zu sein. Meines Wissens ist dies jedenfalls der erste Versuch, die Pockerei als Volkssitte darzustellen.



## Bibliographischer Anzeiger der Literatur über die deutschen Wolgakolonien.

Von S. D. Sokolow.

(Fortsetzung.)

31. Леонтович, С. А., врач, в 1775—1778 г. г. был старшим доктором при Саратовских колониях Змеев, Л. Ф. Русские, врачи-писатели. Вып. I. СПб. 1886, стр. 175.

32. Zahne, H. G. Deutsche Bauernkolonien in Rußland. Berlin 1910.

33. Meyer, G. — Beitrag zur Geschichte von Sarepta. (Beiträge zur Heimatkunde des



deutschen Wolgagebiets. Pokrowsk Kosafenstadt) 1923. Seite 29—33).

34. Памяти А. К. Беккера. Труды Саратовск. Общества Естествоиспытателей 1903 г., т. IV., вып. I., стр. 20—22.

35. Писаревский, Г. Г. Внутренний распорядок в колониях Поволжья при Екатерине II Варшавск. Университет. Известия 1913 г. № 9, отдельный оттиск. Варшава, 1913.

36. Писаревский, Г. Г. Из истории иностранной колонизации в России в XVIII веке. (По неизданным архивным документам.) Записки Московского Археологического Общества. Том V. Москва, 1904.

37. Попов, И. — Фесслер, Игнатий, биографический очерк. Вестн. Европы 1879, № 12.

38. Rau, F. — Altertümliche Funde im Seelmänner Bezirk. Beilage: 1 Tabelle. (Beiträge zur Heimatfunde des deutschen Wolgagebiets Seite 34—38. Kosafenstadt, 1923).

39. Тихеев, И. Сарепта. — Письмо 2. Исторический очерк Сарепты. Газета для Сельских Хозяев 1862 г. № 59, стр. 889—895.

40. Тихменев, А. Г. Губер, Э. И., — поэт, биографический очерк. Сочинения Э. И. Губер. Том III. Спб. 1860 и отд. оттиск.

41. Трубачев. Степанов, Р. С. Историч. Вестник 1891 г. № 2.

42. Соколов, С. Д. Саратовцы-писатели и ученые. Саратов, 1913. Немцы: Аллендорф, К. А., стр. 9 — Беккер, А. К., 34—35; — Бенинг, А. Л., 37—39. — Брендль, И. И., 49—50. Вормс, А. В., 63—64. — Галлер, П. К., 66—70. — Гамель, И. Х. 70—73. — Губер, Э. И., 80—82. — Караханьянц, А., 112. — Катанео, И. Б. 112—113. — Кирхнер, А. В. 116 — Клаус, А. А., 116. — Клинг, Г. П., 116—117. Кнауф, О. Ф. 117—118. Кромм, И. Ф. 126—127 — Ланэ, А. Э., 146. Лейман, А. А., 153. — Лонзингер, А. ф., 167 — Миллер, Р. К. 203—204. Нейбергер, Е. Е., 223.

43. Соллогуб, В. гр. Губер, Э. И. — Еще несколько слов о Э. И. Губере.

Сочинения. Том III-й. Издание А. Смирдина. стр. 59—77.

44. Файдель, А. Как заселялись немецкия колонии. — Из воспоминаний колониста. Саратовск. Лист. 1914 г. № 151.

45. Friefen, F. W. — Die Alt-Evangelische Mennonitische Bruderschaft in Rußland (1789—1910,) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, 1911.

46. Хованский, И. Ф. К истории немецких Колоний Саратовской губернии. (Из дел сенатского архива.) Труды Саратовск. Ученой Архивной Комиссии Вып. 34-й. Саратов, 1914, стр. 51—58.

47. — Немецкий и коммерческий клубы в Саратове. Саратовск. Край. Вып. I. Саратов, 1893, стр. 353—362.

48. Чистович, И. История С.-Петербургской Духовной Академии. Спб. 1857. Есть о И. Фесслере.

49. Ш В.- Семья немцев-колонистов. Истор. Вестник 1906 г. № 7, июль. стр. 200—204.

50. Schleming, J. F. Die deutschen Kolonien im Wolgagebiet. Berlin, 1919.

51. Штенцель. Страничка из прошлого. (К истории немецких колоний). — Вестник Новоузенского Земства 1913 г. № 5—6.

52. Stunpp, R. Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet. Stuttgart, 1922.

53. Эрн, А. Немцы в Саратове. (К 150-летию немецких Колоний.) Саратовск. Листок 1914 г.

### Rätsellese.

Mit i bewegt sich's immerfort  
Von Ort zu Ort, von Land zu Land.  
Mit a dagegen bleib't's am Ort  
Und hält dem erstgedachten stand.

Auflösung der Rätsel in Nr. 12: 1. Läden, Nadel, 2. Regel, Kugel.



A. Becker.



## Naturbilder aus unserem Gebiet.

### Die Onisciden.

Von B. Heim.

Onisciden? Was für eine Nation ist denn das? Wo befindet sich ihr Land? Vielleicht in den dunkeln Wäldern der Taiga oder am Ende gar auf jenem Fleck in Afrika, der auf der Karte schwarz gefärbt ist? Und wird dieses Volk den europäischen Frieden nicht gefährden?

Nur keine Angst! Die Onisciden, obzwar sie in Europa hausen, werden den Frieden nicht gefährden; denn sogar die länderunterjochungs-lustigsten Staaten haben von den Onisciden nichts zu fürchten. Die Onisciden lassen alle in Ruhe und Frieden, nur nicht — die Hausfrau.

Die Onisciden leben nur dort, wo es feucht und finster ist; denn sie sind Feinde des hellen Sonnenlichts. Bei uns leben sie meistens in dunklen, feuchten Kellerräumen, ferner unter Steinen, unter den Dielen von Gebäuden usw.

Diese Freunde der Dunkelheit und Feuchtigkeit tragen den Namen Kellerrasseln oder Kellerefel (*Oniscus scaber*). Daß sie an dunkeln, feuchten Orten hausen, hat seinen guten Grund; denn die Kellerefel können nur dort leben, wo die Luft genügend Feuchtigkeit enthält, da sie den für den Körper nötigen Sauerstoff nicht durch die Lungen einatmen, sondern wie die Fische vermittelst Kiemen.

Der Kellerefel wird von der Hausfrau nicht etwa deswegen gehaßt, weil er an den Borräten nascht, sondern allein wegen seiner Häßlichkeit.

Der Kellerefel hat oben einen gewölbten, unten flachen Körper, der mit krustighornigen Schienen bedeckt ist. Er ist aschgrau und oben auf dem Rücken mit zwei Reihen gelber Flecke geziert. Der verhältnismäßig kleine Kopf, der, wie man deutlich

sehen kann, von der Brust gesondert ist, hat zwei ungestielte Augen und davor 4 Fühlhörner, von denen die beiden inneren, zweigliederigen kaum sichtbar, die äußeren aber ziemlich lang und achtegliedrig sind. Die Brust ist sehr lang und breit und nimmt fast den ganzen Körper ein. Sie besteht aus 7 Gliedern. Ebensoviele Paare gleichartige, kurze Beine besitzt der Kellerefel. Der Hinterleib, der kaum ein Drittel der Brust beträgt, besteht aus sechs weniger deutlichen Ringen; neben dem letzten von ihnen steht zu beiden Seiten ein kurzer, stiel förmiger Flossenfuß.

Die Assel nährt sich von Pflanzen- und Tierstoffen, und zwar am liebsten, wenn sie schon faulen.

Merkwürdig ist die Entstehung der Jungen bei den Asseln.

Im Frühjahr erglühen beide Geschlechter, trotz der an ihrem Aufenthaltsort herrschenden Feuchtigkeit und Dunkelheit, in leidenschaftlicher Liebe zu einander. Weder die Sonne, noch der Mond, der doch den Ruf besitzt, daß er durch sein mattes Silberlicht die Pärchen zusammenbringt, spielen bei der Begattung dieser Tierchen eine Rolle; denn in die Schlupfwinkel der Asseln dringt weder Sonnenschein, noch Mondschein. Das Männchen macht das Weibchen auch im Dunkeln ausfindig, wälzt es auf den Rücken, entleert seinen Samen in die Geschlechtsöffnungen, deren das Weibchen zwei besitzt. In diesen Geschlechtssteilen verbleibt der Samen einige Zeit, da die Geschlechtsöffnungen einen geschlossenen Sack darstellen. Sobald der Sack sich geöffnet hat und der Samen zu den Eiern gelangt

und sie befruchtet, häutet sich das Weibchen und hat dabei seine Geschlechtsöffnungen oder Geschlechtsorgane verloren. Durch diese Häutung hat es aber eine Geburtsöffnung erhalten, die, wie das bei den Beuteltieren der Fall ist, zugleich auch als Beutel dient. Darin gelangen die befruchteten Eier zur Entwicklung, und wenn sie vollständig entwickelt sind, schlüpfen daraus die Jungen hervor. Da aber der Zeugungsstoff nicht ganz zur Befruchtung der ersten Eier verbraucht wird und ein Teil davon noch im Eierstock zurückbleibt, erfolgt eine weitere Befruchtung von neugebildeten Eiern. Die befruchteten Eier gelangen abermals in die Bruthöhle, und, nachdem die jungen Affeln ausgekrochen sind, häutet sich das Weibchen noch einmal.

Nach dieser Häutung ist aber etwas ganz Wunderbares vor sich gegangen. Das Weibchen hat wieder den Beutel, die Bruthöhle, verloren und besitzt dagegen wieder zwei Geschlechtsöffnungen wie vor der Zeugung. Wenn es zweimal Junge

zur Welt gebracht hat, wird es wieder zur Jungfer wie vor der Begattung.

Wunderbare Sachen treibt doch die Natur mit ihren Lebewesen. Es gibt solche, die als Jungfern zeugen; doch was noch wunderbarer ist, es gibt auch solche, die nach zweimaliger Zeugung wieder zu Jungfern werden. Werde einer daraus gescheit.

Die Affeln sind keine Insekten, sondern zählen zu den Krebsartigen Tieren. Da ihre Anpassungsfähigkeiten sehr groß sind und sie ihre Lebensweise verschieden gestalten können, so entstanden einige Hundert Arten, die an feuchten, sowie an trockenen Orten und im Wasser leben. Manche davon haben sich zu Parasiten ausgebildet.

Da die Kelleraffel ekelregend wirkt und die Hausfrau sie nicht leiden mag, so wird sie durch ausgehöhlte Kartoffeln gefangen, die an ihren Aufenthaltsort gelegt werden. Von Zeit zu Zeit wird nachgesehen, um die sich darin befindlichen Affeln zu vernichten.



## Gefangenahme der Frau Ghsje.

Von L. B.

Die schweren Wolken, die in der schwülen Sommernacht träge über die Gegend dahingezogen waren, hatten sich gegen Morgen in einem ziemlich starken Platzregen entladen. Die drückende Schwüle, die bis tief in die Nacht hinein Menschen, Tiere und Pflanzen belästigte und sogar im Schlaf und Traum beunruhigte und quälte, war einer erquickenden Kühle gewichen, die wieder erneute Lebenskraft und Lebenslust spendete. Was Wunder, daß da die kleinen leichtbeschwingten Waldmusikanten schon beim Frührotfchein, noch ehe der goldene Sonnenball im Osten aufgetaucht war, so lustig hin und her flatterten und, ohne sich viel darum zu kümmern, ob ihnen jemand zuhöre oder nicht, so ausgelassen munter in den blauen Morgen hinein zwitscherten und schwätzten oder ihr entzückendes Pfeifen, Flöten, Tirillieren aus voller Brust erschallen ließen! Die goldene Morgensonne, die sich nun erhaben über den Horizont erhoben hatte und auf dem grünen, mit Blumen durchwirkten Wiesenteppich und in dem grünen Blätterwerk der Bäume und Büsche Millionen von Edelsteinen hervorauherte, begeisterte die Tonkünstler der freien Mutter Natur noch

mehr, so daß jeder sein Bestes zu der Morgenfeier beitrug. Von dem bezaubernden Waldkonzert und dem immer mehr Wärme spendenden Sonnenglanz „dichterisch“ gestimmt, glaubte sogar eine Grille ihr lumpiges eintöniges Gezirpe zum besten geben zu müssen; auch paar Unken, die den Weiber im Tale bewohnten, ließen ihr blödsinniges „einsörmiges Unk! . . . Unk! . . . Unk!“ — ihren eigenen Namen — fortwährend ertönen.

Frau Ghsje, die bei dem Regen und der auf ihn folgenden Kühle, wie an allen Gliedern gelähmt, in einem hohlen Baume kauerte, verließ nun ihr schützendes Versteck. Der Körper der kleinen, etwa 4 Werjoch langen Frau bestand aus einem runden, in der Mitte etwas dickeren Rumpf, aus einem fast vierkantigen Kopf, der vorn mit einer abgerundeten Schnauze endete, aus einem peitschenförmigen Schwanz, der bedeutend länger war als der Rumpf, und aus vier Füßen, von denen die beiden vorderen etwas kürzer waren als die beiden hinteren.

Den bräunlich gefärbten Rücken der Frau Ghsje zierten schwarzbraune Streifen und kleine



weißgelbe Flecken, wogegen der Bauch mit feiner grüngelber Farbe und den schwarzen Pünktchen darauf heller ausfiel. Den ganzen Körper bedeckten hornartige Schuppen, die auf dem Rücken nach Art der Ziegel auf dem Ziegeldach, an dem Bauch in Querreifen neben einander lagen und den Schwanz als parallele Ringe umgaben. Das Maul war sehr weit gespalten und enthielt eine Menge kleiner Zähne. Die Zunge war vorn gabelförmig gespalten und konnte weit vorgestreckt werden. Die lebhaft glänzenden Augen, die sich seitlich am Kopfe befanden, waren im Verhältnis zu dem Körper mittelgroß und mit zwei Augenlidern und einer Nickhaut versehen. Die Ohren lagen zu beiden Seiten des Kopfes verhältnismäßig weit hinten. Der Hals war kurz und dick und unten von einem aus größeren Schuppen bestehenden Halsband geschützt. Die Füße endigten in je fünf Zehen, die mit Krallen ausgestattet waren.



Die Eidechse.

Die kleine Frau fühlte bei der immer mehr zunehmenden Sonnenwärme auch ihr Blut immer wärmer und lebendiger durch die Adern rollen. Zlink und behend, wie sie immer bei klarem, warmem Wetter war, machte sie sich auf die Suche nach Nahrung, wobei sie ihren Körper am Boden dahinschleifte und ihren sehr beweglichen Schwanz sowohl als Steuer, als auch als Mittel, sich noch rascher fortzubewegen, gut zu gebrauchen verstand.

Auf den Gesang der schon erwähnten Grille, die nicht weit entfernt war, aufmerksam geworden, lief Frau Eidechse eilig den verlockenden Tönen nach, um die andächtige Sängerin, die freilich kein so zarter und leckerer Bissen wie Fliegen, Würmchen und dergleichen war, in Ermangelung von etwas Besserem als Morgenimbiß zu verspeisen.

Die Grille sang immer zu und sang bis an ihr seliges Ende, das nun sofort erfolgte. Frau

Eidechse erfaßte die Grille bei ihrem letzten Sprunge mit der rasch hervorgeworfenen Zunge, warf die Beute in ihren für solche winzige Dinger ungeheuren Rachen, verschlang sie in einem Augenblick und eilte weiter.

Das zweite Opfer war ein ziemlich großer Falter, der in einem Gebüsch Unterschlupf gesucht und gefunden hatte und der seine von dem Regen befeuchteten Flügel noch nicht recht bewegen konnte. Dieser umfangreiche Bissen machte Frau Eidechse ziemlich zu schaffen, bis sie ihn verschlungen hatte.

Nach dem Falter fiel der gewandten Jägerin noch mancher andere kleinere oder größere Knirps von einem Insekt zum Opfer. Doch plötzlich sah sie selbst die größte Gefahr vor sich, das Opfer eines ihrer ärgsten Feinde zu werden. Ein entsetzlicher Jgel kam querselbdein auf sie zu. Wie hämmerte ihr da das kleine Herz in der Brust! Ein ebensolcher entsetzlicher Kerl hatte sie einst überfallen und ihres Schwanzes beraubt, worauf allerdings nach einiger Zeit wieder ein neuer nachwuchs. Aber der Schrecken und die Pein! Und statt des Schwanzes hätte er sie ja auch ganz aufgefressen, wenn sie ihm nicht entwischt wäre. Also heißt es Herzgeld geben!

Wie der Wind flog Frau Eidechse über Stock und Stein dahin. Die Sonne speite stechende Glut auf die Flüchtige; aber ungeachtet dieser Hitze und des peinigenenden Durstes, den die arme Frau verspürte, lief sie immer noch so schnell, so schnell sie ihre flinken Füße tragen konnten.

Endlich, als sie sich in sicherer Entfernung von dem stacheligen Ungeheuer glaubte, beruhigte sie sich ein wenig und lief etwas langsamer der Quelle zu, die unten im „Maschennißgraben“ aus dem Boden hervorquoll und dem Weiher, wo die Unken noch immer unkten, zusloß. An dem klaren fließenden Quellwasser wollte sie ihren brennenden Durst löschen.

Auf diesem Wege mußte sie einen am Ufer des „Maschennißgrabens“ hervorstrebenden Felsen umbiegen. Und was gewahrte sie da plötzlich? — Eine neue, vielleicht noch schlimmere Gefahr in Gestalt von einer Gruppe geheimnisvoller und nach Eichenbegriffen riesiger Lebewesen, die ihr noch nie so nahe gekommen waren wie jetzt und von deren Gefährlichkeit sie also keine rechte Vorstellung hatte, aber doch das Schlimmste, was es nur geben kann, befürchtete. Ihr Herzchen pochte wieder in Todesangst, und wieder lief sie, was hast du, was kannst du, davon, um ihr Leben zu retten.

„N Heidechs, n Heidechs!“ rief einer der für Frau Eche so geheimnisvollen Riesen, die aber nichts anderes als Schulkinder waren.

Und nun begann mit dem vielstimmigen Ausruf: „Fangt se, fangt se!“ eine wilde Hetzjagd in des Wortes verwegenster Bedeutung.

Wieder flog die Eche wie der Wind über Stock und Stein dahin, nicht wissend, wann, wie und wo die Verfolgung enden werde. Da gewahrte sie eine Spalte in dem Ufer des „Maschenniksgrabens“, und ritisch! war sie hineingeschlüpft — aber nicht gerettet. Schon stand auch die Kinder-schar an der Spalte, und einige begannen die Erde loszubrückeln und wegzufcharren.

„Do sitzt se jo! do sitzt se jo!“ —

„Bast nor uf, daß se net auswischt!“ —

„Hall se fest! hall se fest!“ —

„No die kummt mir net meh aus; do sin ich re gut drvor. Gebt nor mol mei Kästje her, daß ich se ninsperre. Awer dut erscht die Käfer raus!“

„Boß se doch nor drin, Sander; die kann jo siehe, wie se mit ne ferdig werd.“ —

Und nun wurden Anstalten getroffen, die gefangene Frau Eche, deren Herzchen so stark schlug, daß es zu zerspringen drohte, zu inhaftieren. Dabei stocherte der mutwillige Jakob mit einem Stäbchen nach dem Kopf, eigentlich nach der Schnauze der Frau Eche, die sich in ihrer Todesangst, außer den bedeutungs- und zwecklosen Bissen, noch durch Bissen zu wehren suchte.

„Jakob, du hast woll net ghört, wie der Lehrer gsaat hat, daß s nach unrecht un schlecht is, wann mir die Diere unnetig quält? Här uf!“

Die Gruppe Kinder, die Frau Eche gefangen nahm, war mit ihrem Lehrer und ihren andern Kameraden an dem schönen Sommermorgen in den Wald gegangen, Insekten und Pflanzen zu sammeln. Dabei hatte sie sich von dem Lehrer und den Kameraden getrennt. Nun, da sie einen solchen interessanten Fang gemacht hatte, wollte sie sich sofort zu der Hauptgruppe gesellen, um ihr die Gefangene zu zeigen.

Unter beiderseitigem Hallo! hatte man sich bald wieder zusammengefunden.

Die bei dem Lehrer gebliebenen Kinder interessierten sich sehr für Frau Eche. Indem ihnen

der Lehrer manches von diesem Tierchen erzählte, betrachteten sie es mit großer Aufmerksamkeit, indem sie den Deckel des Kästchens etwas lüfteten. Einige Knirpse hatten jedoch Furcht dabei.

Der Lehrer redete diesen ihre Furcht aus und erklärte, daß dieses Tierchen, dessen eigentlicher Name „Eidechse“ laute, keinem Menschen etwas zu leid tue. Unter anderem erzählte er den Kindern noch folgendes über die Eidechse:

Die Eidechse, russisch ящерица und lateinisch lacerta agilis genannt, ist ein furchtsames, unschädliches Tierchen, das bei jeder Gefahr schnell entflieht. Ihr Biß ist kaum fühlbar und nicht im geringsten giftig, wie das bei manchen Schlangen der Fall ist.

Die Eidechse wohnt in ganz Europa häufig unter Hecken und Steinhaufen an erhöhten oder hügeligen Orten; die reichlich von der Sonne beschienen werden. Je wärmer die Sonne scheint, desto lebhafter ist sie. Bei kaltem und feuchtem Wetter verkriecht sie sich unter Steine, in hohle Bäume und dergl. Schlupfwinkel und liegt daselbst regungslos. Im Winter verfällt die Eidechse in einen Winterschlaf.

Im Anfange des Sommers legt die Eidechse 5—10 weiße rundliche Eier von der Größe der Sperlingseier. Die Eidechseier haben aber keine harte Schale, sondern sind mit einer weichen, doch ziemlich zähen Haut umgeben. Das Ausbrüten ihrer gewöhnlich in den Sand gelegten Eier überläßt die Eidechse den heißen Sonnenstrahlen.

Die Farbe der Eidechsen ist nach Alter, Geschlecht, Klima und Jahreszeit sehr verschieden. Dieses hier ist ein Weibchen, was man schon an der Farbe sehen kann. Die Männchen haben eine grünlichere Färbung. Die Hornschicht der Haut wird leicht verletzt, und die Haut fällt nach und nach stückweise ab. Daher sagt man: die Eidechse häutet sich. Sie häutet sich einigemal im Jahr. Beim Häuten wechselt gewöhnlich auch die Farbe, die sich der Umgebung anpaßt und dadurch die Tierchen nicht leicht von der Umgebung unterscheiden läßt und es also vor den Blicken der Menschen und Tiere schützt, sonst hat es außer seiner großen Vorsichtigkeit und Schnelligkeit keine Schutzeinrichtungen. (Schluß folgt.)





Im Verlage der Zeitschrift

# „Unsere Wirtschaft“

er schei nen:

**In deutscher Sprache:**

**Bäume und Sträucher unserer  
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,  
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der  
Wolgadeutschen und dessen  
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm  
der Funde und zwei paläontolo-  
gischen Tabellen.

Von Bergwerfingenieur H. Busif.

Preis **30** Kop.

mit Uebersendung **35** Kop.

**„Unsere Emigranten“**

Von G. Dummler.

63 Seiten. Preis **25** Kop.  
mit Uebersendung **30** Kop.

**In russischer Sprache:**

**Житняк и его культура на  
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.

66 страниц

Preis **30** Kop.

mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным  
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.

71 страница.

Preis **50** Kop.

mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Кеппентальского  
района Обл. немцев Поволжья  
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунк., одним планом и  
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.

212 страниц.

Preis **2** Rbl.

mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der  
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Бокровск, Коммунаренплац Nr. 4.



Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die  
illustrierte Zeitschrift

## „Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefährr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

### „Naturbilder aus unserem Gebiet“

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorab bestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“  
von Bergwerkingenieur A. Busil.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

**vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.**

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.